

Der Duft der

Manchmal ist das
Badezimmer der
schönste Raum in
unserem Haus.
Das liegt dann an
dem Parfüm
meiner Frau, das
noch in der Luft
liegt. Ihr Duft er-
innert mich an sie,
auch wenn sie
schon lange das
Bad verlassen hat.

Ein Duft ist
schwer zu be-
schreiben und
doch hat er wie
kaum etwas
anderes die Fähig-
keit, seine Umge-
bung positiv oder
negativ zu prägen.



Christen

Was ist eigentlich der Duft der Christen? Was macht den Unterschied, ob sich Menschen in unseren Hauskreisen, Jugendgruppen oder Gemeinden wohlfühlen oder eher unwohl? Ich glaube, dieser Duft ist die Atmosphäre der Liebe, die sich unser Herr für seine Gemeinde wünscht! Ein liebevoller Umgang zieht Menschen an, lässt Menschen aufblühen und erinnert uns an die Liebe Gottes.

Leider stimmt auch das Gegenteil der Duft-Analogie: Ein Bekannter gestand mir einmal: „Mir geht es wie Noah: Ohne die Flut draußen wäre der Gestank in der Arche nicht auszuhalten!“ Traurig, aber leider oft wahr. Wenn es im Umgang miteinander nicht stimmt, kann einem das ganz schön stinken!

Auch im Neuen Testament wird auf die Liebe der Christen untereinander ein besonderer Wert gelegt. Warum ist die Atmosphäre der Einheit und Liebe unserem Herrn so wichtig:

Jünger Jesu sollen vom Duft der Liebe geprägt sein, weil:

- ... es unsere Aufgabe ist:

„Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt!“

(Johannes 13,34). Die Einheit ist nicht Kür, sondern Pflichtprogramm der Gemeinde. Es ist nicht Verzierung, sondern gehört zu den Grundbaustoffen der christlichen Gemeinde.

- ... wir zusammengehören:

Alle Christen gemeinsam bilden die neue Familie Gottes! Das Bild der Familie ist ein häufiges Bild für die Gemeinde im neuen Testament (1. Johannes 3,1). Das Fa-

milienkennzeichen ist der liebevolle Umgang miteinander.

- ... unsere Einheit ein Zeugnis für die Welt ist: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Johannes 13,35).

Unsere Gemeinden sollen nicht nur evangelistisch aktiv sein, sondern evangelistisch attraktiv!

- ... wir durch unsere Einheit (trotz aller Unterschiede) die Einheit Gottes widerspiegeln:

„... dass sie eins seien, wie wir eins sind“ (Johannes 17,22). Können wir ahnen, welches Dilemma ein Streit unter Christen aus göttlicher Perspektive darstellt?

Vorsicht, hier stinkt's:

Die Bibel macht kein Geheimnis daraus, dass die Einheit in der Gemeinde nicht von alleine kommt. Sie muss oft hart erarbeitet werden. Fleißig sollen wir uns darum bemühen, das Band des Friedens zu bewahren (Epheser 4,3). Und damit wird es zur Aufgabe für jeden von uns. Ich möchte kurz auf einige Gefahren hinweisen:

Vergleichsdenken:

„Fast alle Not kommt aus dem Vergleich!“, ermahnte mich ein früherer Wegbegleiter. Wie oft musste ich feststellen, dass er Recht hatte. Ob Minderwertigkeitsgefühle oder Stolz: Vergleichsdenken in der Gemeinde kann zu einer richtigen Stinkbombe werden.

Interessanterweise beschreibt Paulus in 1. Korinther 12 einen Fuß des Leibes, der von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt wird: „Weil ich nicht Hand bin, gehöre ich

nicht zum Leib!“ (V. 15). Auf der anderen Seite erzählt er schmunzelnd von einem Kopf, der vor lauter Stolz auf die Beine verzichten möchte (V. 21). Paulus erklärt uns, dass unser himmlischer Schöpfer uns unterschiedlich gemacht hat. Gerade darin liegt das Geheimnis der Einheit.

- „Das kann ich aber nicht so gut wie Bruder XY“. Anstatt neidisch auf die Gaben des Bruders zu schauen, dürfen wir Gott danken für die Gaben, die er dem Bruder gegeben hat.

- „Was würde aus der Gemeinde werden, wenn ich nicht mehr da wäre ...“ Diesen Satz habe ich natürlich noch nie ausgesprochen gehört, aber als Gedanke nistet er sich doch allzu schnell besonders im Kopf der treuen Aktivisten fest ... Auch hier hilft der Gabengedanke: Wenn Gott dir eine Gabe geschenkt hat, ist das kein Grund für Stolz, sondern eine Verpflichtung zum Dienst: „Was aber hast du, das du nicht empfangen hast?“ (1. Korinther 4,7).

Klatsch und Tratsch

Vor kaum etwas warnt die Bibel so eindringlich wie vor den Gefahren einer losen Zunge: An vor schnellem Reden sind schon Gemeinden zerbrochen. Hüten wir uns besonders auch vor Klatsch im christlichen Gewand: Gebetsanliegen austauschen! „Hast du schon gehört ... Natürlich nur um dafür zu beten!“ Wie schwer lässt sich zerstörtes Vertrauen wieder herstellen.

Mangelnde Vergebungsbereitschaft:

Da gibt es den Konflikt, der

schon Jahre zurückliegt, aber unter der Oberfläche die Gemeinde blockiert. Man lebt nebeneinander her, singt die gleichen Lieder und pflegt im Herzen die Wurzel der Bitterkeit. Könnte es sein, dass wir in unseren Kreisen manchmal so wenig Wachstum erleben, weil wir zur Buße einfach zu stolz sind? Wann hat ein dienender Bruder einen anderen um Vergebung wegen seiner Hartherzigkeit, Rechthaberei oder Arroganz gebeten? Wann hat sich ein jüngerer Bruder schon mal für sein liebloses Reden über andere entschuldigt?

Ein Duft, der das ganze Haus erfüllt

Ich möchte 3 praktische Tipps erwähnen, wie durch dein Leben deine Gemeinde ein liebevollerer Ort wird. Ist es nicht auch dein Wunsch, dass der Duft der Liebe das ganze Haus Gottes erfüllt?

1. Das Mokassin-Prinzip:

Ein Sprichwort der Indianer besagt: „Wenn ich nicht drei Tage in den Mokassins meines Bruders gelaufen bin, möchte ich nicht schlecht über ihn denken oder reden.“

Mir haben folgende Fragen geholfen, wenn ich Schwierigkeiten hatte, meine Geschwister zu verstehen: Was hat sie geprägt? Wovor haben sie Angst? Du musst den Bruder, der andere Schwerpunkte setzt, verstehen und Interesse für sein Leben zeigen. Und vielleicht wirst du erstaunt sein, dass auch er auf einmal beginnt, dich mit anderen Augen zu sehen. Paulus hätte diesen Punkt wahrscheinlich folgendermaßen ausgedrückt: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“ (Römer 15,7).



Foto: internet

2. Das Prinzip der 7x70sten-Chance

Ist es nicht so, dass Gruppen und Gemeinden zu Gott hin wachsen wie auch einzelne Personen: über Zerbruch, Buße und Umkehr, Schuldbekennnis und Annahme von Vergebung. Wo das nicht passiert, gibt es kein Wachstum - auf keiner Ebene. „Bekenn einander eure Sünden“ - Wo das nicht passiert, gibt es keine Atmosphäre der Liebe und kein geistliches Wachstum. Wir haben mit der Vergebung den Schlüssel zu erlösten Beziehungen in der Hand ... und benutzen ihn so selten!

„Bekenn einander eure Sünden“: Ist das bei dir noch Realität? In manchen Gemeinden scheint das Wort Vergebung auf eine Stunde in der Woche beschränkt zu sein ... Gott ist ein Gott der 7x70sten Chance - und wir?

3. Sei ein Ermutiger

Sehnst du dich auch manchmal danach, ermutigt zu werden? Dass jemand kommt und dir sagt: „Ich freue mich, dass du in unserer Gemeinde bist! Deine Freundschaft bedeutet mir viel!“

Manchmal haben wir in unseren Gemeinden viele Wächter, aber leider nur wenige Ermutiger! Eine kurze E-Mail, ein Telefonanruf, ein kleines Geschenk bedeuten oft nicht viel Mühe. Aber sie signalisieren: „Du bist mir wichtig, ich denke an dich!“ Ein Freund hat auf seinem Schreibtisch immer einen Stapel mit frankierten Postkarten. Wenn er sich beim Bibellesen an einem Vers freut, schreibt er den Vers auf und verschickt die Karte an Geschwister der Gemeinde. Ein echter Ermutiger!

An wen denkst du gerade? Wie wäre es, du rufst ihn gleich an? Eine Ermutigung kostet oft so wenig! Fang an. Jetzt!!

Und der Duft der Liebe wird deine Gemeinde ein bisschen mehr erfüllen.

Daniel Platte **:P**

Daniel Platte aus Heidelberg ist Blindenlehrer und arbeitet ehrenamtlich als Jugendreferent der Christlichen Jugendpflege in Baden-Württemberg. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.



„Bekenn einander eure Sünden“ -
Wo das nicht passiert, gibt es keine Atmosphäre der Liebe und kein geistliches Wachstum.
Wir haben mit der Vergebung den Schlüssel zu erlösten Beziehungen in der Hand ... und benutzen ihn so selten.

Kleine Herde ganz groß



Warum Gemeinde die richtigen Maßstäbe braucht

Viele Menschen sind auf Größe fixiert. Denn Größe ist ein Zeichen von Erfolg. Seien wir ehrlich. Wer von uns wünscht sich denn nicht, Erfolg zu haben und etwas Großes zu erreichen? Unsere Gesellschaft schärft uns diese Maßstäbe ein. Alles, was groß ist, muss gut sein. Ist hingegen etwas klein, so kann irgendetwas nicht stimmen. Warum sonst bauen Versicherungen oder Banken immer größere Gebäude? Sie wollen ihren Erfolg zur Schau stellen, was nicht besser gelingen kann, als ein riesiges, imposantes Zentrum zu errichten. Nicht umsonst kennen wir das Sprichwort: „Der Erfolg gibt ihm recht“.

Interessant, aber auch schwierig wird es, wenn wir diese gesellschaftlichen Maßstäbe auf die Gemeinde übertragen. Wie sieht es dann aus? Welche Rolle spielen Größe und Erfolg, wenn es um das Wesen und den Dienst der Gemeinde geht? Ist Erfolg und Größe ein hinreichendes Kennzeichen dafür, ob Gemeinde auf dem richtigen Weg ist?

1. Das Wesen der Gemeinde verstehen

Gemeinde ist immer Gemeinde Gottes. Diese Aussage ist so eindeutig und richtig, dass sie fast unnötig erscheint. Dennoch ist das die entscheidende Perspektive. Sie hilft uns, das Wesen von Gemeinde zu verstehen, und bewahrt uns vor falschen Maßstäben und Vorstellungen. Gemeinde ist dem Wesen nach immer und ausschließlich Gemeinde Gottes. Sie liegt nicht im Verfügungsbereich des Menschen. Nicht wir erschaffen Gemeinde. Vielmehr werden wir in Gottes Gemeinde hineingestellt. Paulus spricht von Steinen, die in den Bau eingefügt werden (Epheser 2,22). Steine fügen sich nicht selbst ein, sie werden von Gott eingefügt. Daher bauen nicht wir die Gemeinde. Gott selbst baut seine Gemeinde, in der er durch seinen Geist wohnt. Sie ist das souveräne Werk Gottes und seines Sohnes Jesus. Dies hat Paulus erfahren, als er auf einer seiner Reisen in Korinth ist. In der Nacht hat er eine Erscheinung, die ihm sagt: „Fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und

niemand soll dich angreifen, dir Böses zu tun; denn **ich habe ein großes Volk in dieser Stadt**“ (Apostelgeschichte 18,9b-10). Nicht Paulus erschuf die Gemeinde in Korinth. Gott hatte sie bereits geschaffen, was für Paulus den Ansporn bildete, sie zu sammeln. Als er später der Gemeinde in Korinth seinen ersten Brief schreibt, erinnert er sie daran, dass nicht Personen das Wachstum der Gemeinde geschaffen haben: „*Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott aber hat das Wachstum gegeben. So ist weder der da pflanzt etwas, noch der da begießt, sondern Gott, der das Wachstum gibt*“ (1. Korinther 3,6f.). Das Wesen der Gemeinde ist es, Gemeinde Gottes zu sein. Es beinhaltet, dass Gott derjenige ist, der das Wachstum schenkt.

2. Falsche Maßstäbe vermeiden

Halten wir diese Erkenntnis fest, dann gelingt es uns auch, keine falschen Maßstäbe an Gemeinde anzulegen. Größe und Erfolg sind weltliche Maßstäbe, die nicht auf die Gemeinde übertragen werden können. Denn sie ist kein Unternehmen, das man

Gemeinde
ist immer
Gemeinde
Gottes.



Foto: Eberhard Platte

an wirtschaftlichem Erfolg messen kann. Die Gemeinde ist ein geistliches Haus, der Tempel Gottes (1. Petrus 2,5). Deshalb können auch nur geistliche Maßstäbe dazu führen, sie richtig zu verstehen und zu beurteilen. Nirgendwo im Neuen Testament lesen wir, dass Erfolg und Größe Kennzeichen einer guten und gesunden Gemeinde sind. Diese Merkmale spiegeln vielmehr das wieder, was unsere heutige Gesellschaft für richtig hält: groß ist gut, klein schlecht. Falsche Maßstäbe verführen zu glauben, Gemeinde sei vor allem von uns abhängig. So kann es schnell passieren, dass wir glauben, es ginge nur darum, die richtigen Methoden und Strategien anzuwenden, und Gemeinde würde wachsen. Das Neue Testament kennt viele Verheißungen Gottes für seine Gemeinde. Doch die, dass sie eine große einflussreiche Macht inmitten der Welt ist, gehört nicht dazu. Sie ist (noch nicht) triumphierende Gemeinde, sondern die kleine Herde inmitten der Welt. Diese Welt steht ihr feindlich gegenüber. Jesus selbst gebraucht das Bild der Schafe, die unter die Wölfe gesandt werden (Matthäus 10,16). In seiner Abschiedsrede hat Jesus seine Jünger auf den Hass vorbereitet, der sie treffen wird (Johannes 15,18f). Die Apostel machen in ihren Briefen den Christen immer wieder Mut, in Verfolgung und Hass standhaft zu bleiben (1. Petrus 3,14f; Römer 5,3; Hebräer 13,13f).

Das Entscheidende in den Augen Jesu ist nicht die Kraft, sondern ob die Gemeinde am Evangelium festhält und seinen Namen weiterhin vor den Menschen bekennt.

3. Klein aber fein - Ein mutmachendes Beispiel

Ein mutmachendes Beispiel nennt uns Johannes in der Offenbarung. Jesus wendet sich an die Gemeinde in Philadelphia. Ihr sagt er: „... denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet“ (Offenbarung 3,8b). Entscheidend ist nicht nur, was Jesus der Gemeinde sagt, sondern auch, was er nicht sagt. Er wirft der Gemeinde nicht vor, sie habe eine kleine Kraft. Er macht ihr nicht den Vorwurf, sie hätten sich zu wenig eingesetzt oder angestrengt. Vielmehr lobt er sie. Obwohl sie nur wenig Kraft haben, haben sie das Wort Jesu bewahrt und seinen Namen nicht verleugnet. Das Entscheidende in den Augen Jesu ist nicht die Kraft, sondern ob die Gemeinde am Evangelium festhält und seinen Namen weiterhin vor den Menschen bekennt. Größe und Kraft spielen keine Rolle. Treue Gott und seinem Wort und Jesus selbst gegenüber sind entscheidend.

4. Ob klein oder groß - Gemeinde als Zeugnis für die Welt

In den Augen Gottes spielt es offensichtlich keine Rolle, ob eine Gemeinde groß oder klein ist, viel Kraft oder wenig hat. Es sind nicht weltliche Maßstäbe, die ihr Zeugnis ausmachen, sondern geistliche. Denn obwohl die Gemeinde auf dieser Welt niemals triumphierende Gemeinde sein

wird, hat Gott sie dennoch dazu bestimmt, Zeugnis in und für die Welt zu sein. Gemeinde ist Gemeinde Gottes und er ist es, der seine Gemeinde baut und der das Wachstum schenkt. Aus dieser Erkenntnis können wir viel lernen, aber auch wiederum Missverständnisse vermeiden.

a) Gott will uns gebrauchen

Dass es Gott ist, der Gemeinde baut, darf nicht dazu führen, uns klein und unbedeutend zu fühlen oder unsere Verantwortung nicht ernst zu nehmen. Der Engländer William Carey (1761-1834) war davon überzeugt, eine Berufung als Missionar nach Indien zu haben. Als er dies seiner Gemeinde mitteilte, meinten die Verantwortlichen, wenn Gott die Inder erreichen wolle, dann könne er es auch ohne William Carey. Er ging dennoch, und unzählige Menschen hörten das Evangelium und fanden zum Glauben an Jesus Christus. Die Erkenntnis, dass Gott Gemeinde baut, darf uns niemals träge oder verantwortungslos machen. Denn Gott möchte uns, möchte Gemeinde gebrauchen, damit er Gemeinde bauen kann. Als Paulus in der Nacht gesagt bekam, Gott habe ein großes Volk in der Stadt Korinth (s.o.) zog er nicht schnell weiter und überließ es Gott, Gemeinde zu bauen. Er blieb ein Jahr und sechs Monate dort, um in der Stadt das Evangelium zu verkünden und so die Gemeinde dieser Stadt zu gründen. Als Paulus den Korinthern schrieb, es sei



Obwohl die Gemeinde auf dieser Welt niemals triumphierende Gemeinde sein wird, hat Gott sie dennoch dazu bestimmt, Zeugnis in und für die Welt zu sein.

Gott, der das Wachstum schenke (s.o.), wollte er ihnen nicht sagen, er könne sich beruhigt zurücklehnen. Er wusste, dass Gott ihn gebraucht hatte und weiterhin gebrauchen würde, um zu pflanzen. Gott gebraucht Menschen, um am Bau seiner Gemeinde mitzuwirken. So war es immer und wird es auch immer sein.

b) Gemeinde ist Licht für die Welt

In der Bergpredigt sagt Jesus seinen Jüngern: „Ihr seid das Licht der Welt; eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen sein“ (Matthäus 5,14). Hier spricht Jesus nicht nur den einzelnen Christen an, sondern auch und gerade die Gemeinde. Als die Gemeinschaft derer, die Jesus als Herrn und Retter erkannt haben, sind sie das Licht für die Welt. Durch ihre Beziehung zu Jesus Christus und untereinander fallen die Christen als Licht auf, in einer Welt, die im Dunkeln liegt. Gemeinde hat den Auftrag durch ihr Leben und ihre Verkündigung ein Zeugnis für ihren Herrn zu sein. Sie lebt als eine einzigartige Gemeinschaft. Sie ist jedoch nicht aus der Welt herausgenommen. Sie soll vielmehr inmitten der Welt ein Zeuge für die Größe und Herrlichkeit Gottes und Jesus Christus sein. Deshalb sagt Jesus: „So soll euer Licht leuchten vor den Menschen ...“ (Matthäus 5,16a).

c) Das Entscheidende vor Augen: Zeugnis sein

Größe und Erfolg sind nicht Maßstäbe, um Gemeinde zu beurteilen. Allerdings sollten wir nicht den Fehler begehen, falsche Alternativen zu schaffen. Eine kleine Gemeinde ist nicht zwangsläufig eine geistliche Gemeinde. Ebenso wenig ist eine große Gemeinde automatisch ungeistlich und folgt weltlichen Maßstäben. Als Gemeinde in dieser Welt zu leben bedeutet, das Entscheidende vor Augen zu haben. Gott möchte Gemeinde als Zeugnis für die Welt gebrauchen. Eine große Gemeinde hat dazu viele Möglichkeiten und wir sollten uns freuen, dass es Gemeinden gibt, die wachsen, indem Menschen ihre Schuld erkennen und Jesus als ihren Herrn annehmen. Eine kleine Gemeinde, in der wenig Menschen zum Glauben finden, ist nicht zwangsläufig träge, müde oder ein schlechtes Zeugnis. Sie ist und kann jedoch aufgrund ihrer Größe nicht aufhören, Zeugnis für die Welt zu sein. Das zeigt uns das Beispiel der Gemeinde in Philadelphia. Es ist beruhigend und ein Ansporn, dass Gott Gemeinde als Licht in der Welt gebrauchen möchte. Entscheidend ist für ihn nicht die Größe, sondern die Ausrichtung auf ihn und das Festhalten an Gott und seinem Wort.

Entscheidend ist für den Herrn nicht die Größe, sondern die Ausrichtung auf ihn und das Festhalten an Gott und seinem Wort.

Thomas Lauterbach



Thomas Lauterbach ist Gemeindefereferent in Hagen-Hohenlimburg.

Störfaktoren?

Auf der Suche nach ungestörtem Gemeindeleben

Gestörtes Gemeindeleben? - ein Thema?

Nein, gestörtes Gemeindeleben mag niemand gern. Wie gut, wenn es ohne Störungen zugeht! Doch leider gibt es sie - die Störfaktoren: Kleine Anlässe, alte Geschichten, falsche Töne, Auseinandersetzungen hinter und vor den Kulissen. Leider ist das Zusammenleben in der Gemeinde nicht immer ungetrübt. Leider können aus kleinen Dingen große Schwierigkeiten werden. Wir empfinden Störendes mit einem Gefühl der Unsicherheit oder des Unbehagens. Schnell gerät der Frieden in Gefahr. Dabei sind es nicht die schwer wiegenden Grundsatzfragen der Lehre, der biblischen Orientierung, die zu Störungen führen, sondern eben die alltäglichen Reibungspunkte.

Sollte nicht alles in der Gemeinde harmonisch sein? Regiert nicht der Heilige Geist in der Gemeinde? Ist es normal, dass man sich aneinander ärgert und nicht mehr versteht, dass man aneinander vorbei lebt oder dass es ständig etwas auszusetzen gibt? In jeder Gemeinschaft von Menschen gibt es Störfaktoren und Störungen - man spricht von gestörten Familienverhältnissen, von gestörter Kindheit oder auch allgemein von Kommunikationsstörungen. Mir scheint, dass die Gemeinde besonders störanfällig ist. Ja, es gibt sie: die ge-

Ja, es gibt sie leider: die gestörten Beziehungen unter Glaubensgeschwistern, die gestörte Kommunikation, die „atmosphärischen Störungen“, das mangelnde gegenseitige Verstehen.

störten Beziehungen unter Glaubensgeschwistern, die gestörte Kommunikation - z.B. zwischen Jung und Alt, die „atmosphärischen Störungen“, das mangelnde gegenseitige Verstehen genau derer, die Sonntag für Sonntag auf das gleiche Wort Gottes hören. Und auch das gibt es leider: Recht haben und Recht behalten wollen, Streiten und Neiden mit allen störenden, ja, zerstörenden Folgen. Wenn wir aufmerksam den 1. Korintherbrief lesen, spüren wir, wie viele Störungen im Leben dieser Gemeinde waren: angefangen vom Vertrauen auf die eigene Klugheit, über Parteilichkeit, Unordnung in den Gottesdiensten bis hin zu versteckter oder offenkundiger Sünde finden wir die gesamte Palette.

Ist denn die Gemeinde nicht Gottes großartige und ureigenste „Erfindung“ (sein Geheimnis)? Wirkt in ihr nicht der Heilige Geist? Man könnte meinen, die Gemeinde ist eher ein misslungener Entwurf. Dies ist sicherlich nicht so. Die Bibel beschreibt sie als das „Haus Gottes“, den „Leib Christi“ oder auch die

„Gemeinschaft der Heiligen“. In der Gemeinde am Ort, in die ich oder du gehen, erhält der Leib Christi ein Gesicht. Ist es das Gesicht des Herrn Jesus? Wird seine Art für die Menschen unserer Umgebung erkennbar? Oder sehen sie nur ein Zerrbild? Es liegt nicht an unserem Herrn Jesus Christus, wenn es Dürcheinander im Haus Gottes gibt, wenn die Glieder des Leibes im Widerstreit sind, oder wenn das Verhalten der Heiligen eher unheilig ist. Das „schaffen“ wir schon ganz allein. Dabei übersehen wir leicht, welche fatalen Folgen entstehen können:

Ein gestörtes Gemeindeleben zeigt sich z.B. in gestörter Gemeinschaft. Man beginnt, sich gegenseitig zu stören oder sich gegenseitig als störend zu empfinden. Die Anlässe dazu sind oft gering. Gestörtes Gemeindeleben wirkt sich negativ auf den Dienst der Gläubigen aus: Mitarbeiter sind mehr damit beschäftigt, sich gegenseitig zu kritisieren, als damit, ihre Arbeit zu



tun. Gestörtes Gemeindeleben verhindert inneres Wachstum, da echte Hingabe und Heiligung hinten anstehen. Äußeres Wachstum bleibt auf der Strecke, da einerseits das Zeugnis der Gemeinde nach außen leidet und zum anderen die Kraft und Bereitschaft zur Verkündigung des Evangeliums fehlt. Gestörtes Gemeindeleben hat nicht nur Auswirkungen innerhalb und außerhalb der Gemeinde, ebenso schwer wiegt die Störung der Beziehung zu Christus, dem Herrn der Gemeinde. Sie zeigt sich in mangelnder Anbetung, Hingabe und Heiligung. So wirken sich Störungen auf alle Lebensbereiche und Lebensbeziehungen der Gemeinde aus. Dabei fängt alles meist so klein und unscheinbar an ...

Vordergrund und Hintergrund

Störfaktoren und -Anlässe sind so verschiedenartig und vielschichtig wie wir Menschen selbst:

1. Die Eigenarten des Anderen stören und regen auf: das oberlehrerhafte Auftreten des Einen oder die geringere geistige Flexibilität des Anderen; die fixe Zun-

ge einerseits oder das beharrliche Schweigen andererseits; die aufbrausende Art oder die aufreizend-provozierende Gelassenheit ...

2. Das Anderssein des Anderen stört: Ältere finden Jüngere mit ihren ständig neuen Ideen störend, und Jüngere die Älteren, denen man unterstellt, nicht mehr auf der Höhe der Zeit zu sein; Geschwister mit anderer Denk- und Lebensweise können befremdlich wirken; unterschiedliche soziale Herkunft, Bildung, familiärer Hintergrund wecken Unverständnis ...

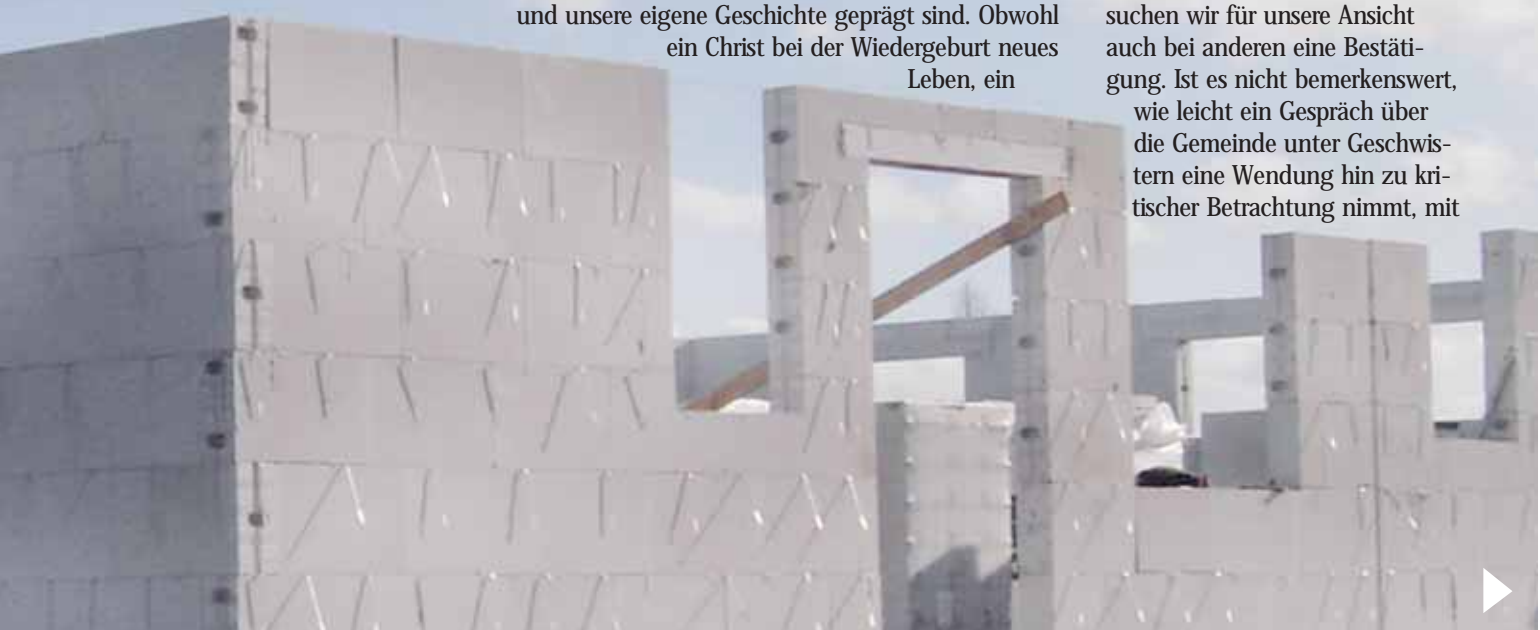
3. Den „Fortschrittlichen“ einerseits stört der überkommene Frömmigkeitsstil und den „Bewahrer“ andererseits das kecke Hinterfragen von Traditionen oder sog. ungeschriebenen Gesetzen in der Gemeinde ...

4. Dann sind da noch die störenden „Kleinigkeiten“ des Sonntags: die Heizung im Gemeindehaus war zu hoch oder zu niedrig eingestellt, der Staub mal wieder nicht ordentlich weggewischt, ... die Kinder zu unruhig, die Mütter zu langmütig, ... der Prediger zu leise oder zu laut, die Predigt zu kurz oder zu lang, das vorgeschlagene Lied völlig unpassend oder zu modern oder zu alt, der Gesang zu schleppend oder zu schnell, ... das Gebet zu formelhaft oder zu salopp gesprochen, die Mienen der Ältesten zu ernst oder zu fröhlich ...

Alle diese Punkte lassen sich beliebig verlängern. Ob solche Störfaktoren wirklich zu einer Störung der Gemeinschaft, einer Störung in den Beziehungen der Geschwister untereinander führen, hängt entscheidend vom weiteren Umgang damit ab. Unser Denken vollzieht sich gemeinhin in Strukturen (Denkmustern), die durch unsere Vorerfahrungen und unsere eigene Geschichte geprägt sind. Obwohl ein Christ bei der Wiedergeburt neues Leben, ein

neues Herz geschenkt (!) bekommt, steht er doch immer in der Gefahr, in die alten Muster zurückzufallen: Es stört mich etwas! Ich lege sehr schnell den eigenen Maßstab an meine Wahrnehmung an und setze ihn möglichst absolut. Damit ist der erste Schritt zur Störung einer Beziehung schon getan. Aus dem Gefühl der Beunruhigung über das Anderssein des Anderen entsteht das Bedürfnis, eine Lösung der Spannung zu finden: Man gibt der Störung einen Namen, d.h. man verbindet als störend empfundenen Verhalten mit Personen. Damit erreicht man eine Scheinordnung des eigenen Denkens (wie schön und beruhigend, der Schuldige ist gefunden!). Eine Scheinordnung deshalb, weil sie Störendes scheinbar beseitigt, in Wirklichkeit aber die Beziehung zum Anderen belastet. Der Schritt zu einer ausgesprochen negativen Kommunikation ist jetzt nur noch klein.

Lassen wir unseren Denkmustern freien Lauf, ist es überhaupt nicht verwunderlich, wie schnell uns Störendes in der Gemeinde einfällt oder auffällt, wie sehr wir uns auf Störendes fixieren. Gern suchen wir für unsere Ansicht auch bei anderen eine Bestätigung. Ist es nicht bemerkenswert, wie leicht ein Gespräch über die Gemeinde unter Geschwistern eine Wendung hin zu kritischer Betrachtung nimmt, mit



welcher Leidenschaft das Missliche, Störende, Fehlerhafte analysiert, sich gegenseitig der rechten Ansicht versichert wird, Schuldige ausgemacht werden und immer wieder die unausgesprochene Scheinlösung präsentiert wird: Ach wenn doch alle so wären wie ich - so fromm, so bibelfest, so ehrlich, so treu, so eifrig, so liebenswert, - dann könnte alles gut und harmonisch sein!

Nein, niemand würde das so sagen - so hochmütig mag man doch nicht sein -, aber ein bisschen in dieser Richtung denken und handeln, tut doch unserem großen „Ich“ so gut! Im Hintergrund als eigentlicher Störfaktor steht der Mensch - ich oder du - mit einer immer wieder durchbrechenden fleischlichen Gesinnung und einer Verliebtheit in das eigene Ich. Im Hintergrund stehe ich oder du mit einem Misstrauen im Herzen, der Bruder oder die Schwester könne es nicht so ernst und ehrlich meinen wie ich selbst, im Hintergrund stehe ich oder du mit der Angst, alles könne schief laufen, wenn nicht die eigene Sicht zum Tragen kommt. Im Hintergrund stehen meine und deine Ansprüche, verbunden mit der Angst, schwach zu sein, wenn wir nicht versuchen, sie zur Geltung zu bringen. Im Hintergrund stehe ich oder du mit dem mangelnden Vertrauen in den Herrn Jesus, der es doch mit mir und mit allen anderen gut meint und uns in seiner Gemeinschaft halten und festigen will.

Störungen überwinden

Da wo in der Gemeinde aus den kleinen Anlässen Störungen geworden sind, hilft es nicht, sie weiter zu kultivieren und die „alten Kisten“ immer wieder zu öffnen, es hilft auch nicht, sich gegenseitig des Störens zu

beziehen. Sicher ist es eine Aufgabe der Leitung, der Ältesten, bei Störungen zu vermitteln, zu helfen und zu heilen. Doch ist letztlich jeder Bruder, jede Schwester gefragt, denn ein Ausweg, eine Lösung beginnt in den Herzen aller Beteiligten und anfangen muss es in meinem Herzen.

Mit Gottes Hilfe kann ich die eingefahrenen Denkmuster überwinden. Ich brauche nicht auf den Anderen zu warten, sondern stelle mich mit meinem Denken in Gottes Licht mit der Bitte um Klarheit und Reinigung. Niemand wird vergeblich bitten, wenn es der ehrliche Wunsch ist, die christusgemäße „Kleidung“ (Kolosser 3,12ff) zu bekommen und anzulegen. Der Geist Gottes wird mich zu neuem Denken und Tun anleiten. Ein verändertes Leben und Denken sollte auch sichtbar werden - nicht aufdringlich und hochfahrend, sondern schlicht und demütig.

Praktische Ratschläge zum persönlichen Umgang mit Störfaktoren und Störungen

1. Die Störungsbeseitigung fängt bei mir selber an!

David bittet Gott, ihn zu prüfen, ob ein Weg der Mühsal bei ihm zu finden ist. Auch wir müssen nicht lange bitten, bis Gott uns unsere „Wege der Mühsal“ zeigt. Oft kennen wir sie schon lange Zeit. Entscheidend wird mein Gehorsam sein, Vergebung zu erbitten und Neuanfänge zu wagen.

2. Vertraue neu auf die Kraft des ernstesten Gebetes!

Schreibe einmal die Namen der Geschwister auf! Fallen sie dir alle oder fast alle ein? Beginne für sie zu beten, für ihre Bedürfnisse, für ihr Wohlergehen, für ihr Wachstum im Glauben (aber bitte nicht in der Form: Ich danke dir Herr, dass ich nicht so bin, wie ...). Mache dir eine nach Wochentagen aufgeteilte Gebetsliste, in der alle Namen der Geschwister stehen, so dass du in einem überschaubaren Zeitraum jeden auch im Gebet vor Gott nennst und niemanden übersiehst.

Nenne im Gebet die ganz besonders, von denen du meinst, dass sie dich stören. Sprich im Gebet aus, was dir so viel Mühe macht. Lege dem Herrn dein Problem vor, aber mache ihm bitte keine Lösungsvorschläge.

Sehr schnell wirst du merken, wie dir die Geschwister wichtiger werden, wie dir mehr daran liegt, ihr Befinden zu kennen und dein Leben mit dem der anderen wirklich zu teilen.

3. Sei langsam zum Reden und langsam zum Zorn!

Ganz leicht gelingt es in Gesprächen unter Gläubigen, auf die Schwachstellen und das Störende in der Gemeinde zu sprechen zu kommen und sich darüber zu ereifern, ja sich geradezu darin zu baden. Höre sofort auf damit und überlege dir z.B. bei Besuchen vorher ein gutes Gesprächsthema oder setz dich hin

Gestörtes Gemeinleben verhindert inneres Wachstum, da echte Hingabe und Heiligung hintenanstehen. Äußeres Wachstum bleibt auf der Strecke, da das Zeugnis der Gemeinde nach außen leidet.

und schreibe Sätze auf, die etwa so beginnen: ich liebe die Gemeinde, weil ... ; ich liebe die Geschwister, weil ..., das ist mir heute aus der Predigt neu wichtig geworden, ...; das habe ich in dieser Woche an Segen und Bewahrung erlebt:, diese Freundlichkeiten werde ich kommende Woche in die Tat umsetzen. Jeder dieser Sätze bietet genug für ein abendfüllendes gutes, Geist gewirktes Gespräch.

4. Suche konsequent die Gemeinschaft!

Damit ist nicht allein der Besuch der Gemeindestunden gemeint - das ist sicherlich auch wichtig - , sondern darüber hinaus Gemeinschaft mit Geschwistern mit dem Ziel, zumindest ein Stück deines Lebens und nicht nur deine Worte und Gedanken mit ihnen zu teilen. Warte nicht auf die Anderen, sondern fange selbst damit an. Sehr hilfreich sind z.B. echte geistliche Zweierschaften, in denen man liebevolle Korrektur erhält oder gibt, offen über die eigenen Probleme sprechen kann und sie im Gebet vor Gott trägt.

5. Gehe in deinem Leben den „alten Geschichten“ nach, die dich immer wieder beschäftigen!

Gerade wenn man schon lange zu einer

Gemeinde gehört oder die Gemeinde schon älter ist, beult sich der „Teppich“ wegen der Angelegenheiten, die darunter gefegt wurden. Du hast nicht die Aufgabe, überall Ordnung zu schaffen - es reicht schon, wenn du die Dinge bedenkst, die dich betreffen: wo du jemanden verletzt hast oder dich jemand verletzt hat. Vielleicht ist es nötig, dass ich von Herzen vergebe, vielleicht habe ich um Verzeihung zu bitten.

6. Kommunikationsmangel lässt sich nur überwinden durch Kommunikation!

Es ist ein besonderes Geschenk Gottes, wenn du in liebevoller und zugewandter Weise Geschwister auf als störend empfundenen ansprechen kannst. Die „Walzenmethode“ (erst platt machen, dann versuchen wieder zu beleben) hilft da nicht weiter. Ziel sollte es sein, eine drohende Belastung der Beziehung zu verhindern und neue Schwierigkeiten zu vermeiden. Gib gerade denjenigen, die dir Mühe bereiten, besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung, um eine vertrauensvolle Basis zu schaffen, ein gutes Gespräch zu führen.

7. Bleib „mittendrin“!

Nicht jede Unruhe, nicht jede Änderung von Abläufen, nicht jedes Abweichen vom Gewohnten ist auch eine Störung. Wenn in der Gemeinde ein

Nicht jede Unruhe, nicht jede Änderung von Abläufen, nicht jedes Abweichen vom Gewohnten ist auch eine Störung.

neuer Aufbruch erkennbar wird, neue Hingabe und neue Mitarbeiter entsteht, so ist das gewiss keine Störung. Wenn Menschen zum Glauben kommen, die keinen „traditionellen“ Gemeindehintergrund haben, so werden sie Fragen stellen, auf die auch gestandenen Christen vielleicht beunruhigend wenige Antworten wissen - das ist jedoch keine Störung, sondern Belebung und Anlass zum Nachdenken, zum Vertiefen in Gottes Wort und zur Stärkung eines glaubhaften Zeugnisses. Es ist gut, wenn du selbst „mittendrin“ bist - in der Mitarbeit, im Dienst an den Geschwistern, wenn du auf dem Laufenden bleibst über die Arbeit der Gemeinde. Damit weitet sich der Blick für die Belange und Anliegen der Gemeinde und der einzelnen Gläubigen.

Günter Dürr



Günter Dürr (54), verheiratet, vier Kinder, Schulleiter einer Hauptschule. Er lebt mit Ehefrau Ingrid und der jüngsten Tochter Judith in Gummersbach.



Gastgeber werden

Damit sich Fremde nicht dauerhaft fremd fühlen

Wir begegnen im Neuen Testament großer Kreativität, wenn es darum geht, dass Fremde Jesus begegnen:

- Sie dürfen bei Nacht zu ihm kommen.
- Für sie wird ein Dachzugang ermöglicht.
- Sie dürfen um Erbarmen schreien und rufen.

Damit aus Fremden Vertraute, ja Geschwister auf dem Weg geistlichen Lebens werden, ist ähnliches Engagement notwendig.

Für den Einzelnen da sein

Als ein Bekannter sagt, dass er sich vor kleinen Gemeinden scheut und nichts mehr fürchtet, als von Kollegen angesprochen zu werden, schlage ich vor: „Gehen Sie doch kurz vor Beginn auf die Empore. Dort stehen die Chancen gut, ungestört am Gottesdienst teilzunehmen.“ Weil ihm das plausibel erscheint, traut er sich am nächsten Sonntag und hört eine ansprechende Predigt.

Während sich der eine unverbindlich informieren möchte, suchen andere Gäste die Gemeinschaft. Ich entdecke an diesem Morgen fremde junge Leute, die lange vor Beginn in ihren Bänken sitzen und wie selbstverständlich nach dem Gottesdienst das Gemeindebistro aufsuchen, um andere Christen kennenzulernen. Sie kommen aus einer sehr verbindlichen Gemeindefradition und sind dankbar, dass man freundlich mit ihnen plaudert.

Damit Fremde wiederkommen,

ist Sensibilität gefragt und nicht selten sind die Begegnungen vor und nach einem Gottesdienst entscheidend, ob sie sich ein zweites Mal über die Schwelle trauen.

Eine Aufgabe für alle

Da nicht nur die Gäste Hilfe und Ansprache brauchen, stehen Verantwortliche einer Gemeinde schnell vor einem logistischen Problem. Allein ist es schwierig, in kurzer Zeit für viele Menschen da zu sein und vieles gleichzeitig zu regeln. Besucher kommen aus verschiedenen Gründen, unterschiedlichen Gemeindefraditionen und sozialen Schichten, mit verschiedener Dringlichkeit. Bei manchen haben wir, ohne es zu wissen, buchstäblich nur eine Chance, sind wir in einer Notlage die letzte Option.

Da ist der Bedarf nach Weiterführung im Glauben oder kontroversen Diskussionen. Neubürger sind zugezogen, möchten Anschluss an eine Ortsgemeinde. Familien suchen Gruppen für ihre Kinder und Jugendliche. Menschen wechseln die Gemeinde, weil im eigenen Kreis unüberwindliche Konflikte entstanden oder Lehrinhalte nicht mehr mit ihrem Gewissen vereinbar sind. Darunter sind oft Mitarbeiter mit wertvollen Gaben, die aufgefangen werden wollen. Manche mögen Verletzungen und Ängste mit sich herumtragen, nicht über ihre Nöte sprechen wollen oder sie sehr subjektiv darstellen. Um den verschiedenen Anliegen zu entsprechen, ist der Einsatz aller Gaben und Persönlichkeiten gefragt.

Genauso unterschiedlich wie die Motive sind die Reaktionen auf die neue Ortsgemeinde.

Bei einigen Gästen stimmt die Chemie sofort. Sie kommen und wissen, dass sie zu Hause sind. Schon bei der ersten Begrüßung, nach wenigen Predigten und Gottesdiensten merken sie: „Das haben wir schon immer gesucht“.



Sie finden Freunde, einen guten Hauskreis und Gruppen, bekommen persönliche Einladungen.

Anderen ist jegliche Zuwendung schon „zu missionarisch“, ein Einschnitt in ihre Freiheit, den sie nicht wünschen. Obwohl ernsthaft suchend, brauchen sie Zeit. Wieder andere sind aufgeregt, ängstlich, möchten am liebsten umdrehen. Wer innerlich angespannt neu in eine Gemeinde kommt, braucht emotional „Hilfe“.

Dank daher an alle freundlichen älteren Damen, die liebevoll lächeln oder ein Liederbuch reichen.

Dank an manchen Klavierspieler, der für eine gute Atmosphäre beim

Gesang sorgt - eine wunderbare Vorbereitung für das Hören auf Gottes Wort.

Dank an alle, die Kärtchen verteilen, auf denen man Wünsche mitteilen kann: ein Gespräch, Begleitung zu einem Hauskreis, Infos und weiterführende Literatur etc.

Dank an alle, die bei der Bekanntmachung an die Gäste denken, sie freundlich willkommen heißen, bei Bedarf Gottesdienstabläufe und/oder das besondere Verständnis von Brot und Wein erklären.

Dank an alle, die gerne neben sich Platz machen, wenn „bunte“ Gäste kommen, denen man ansieht, dass sie schon ewig nicht mehr oder noch nie in der Gemeinde waren.

Dank an alle, die sich im „Small Talk“ üben. Ein nettes Sätzchen, ein freundlicher Blick, ein angebotenes Getränk sind willkommene Gesten, um dem Besucher zu zeigen: „Wir freuen uns, wenn Sie wieder kommen.“

Dank an alle, die Mittagessen zubereiten und herrlichen Kaffee kochen können.

Nikodemus brauchte ein Gespräch über Lehrfragen, der Gelähmte Heilung, der Blinde Jesu Gehör.

Finden wir heraus, was unsere Gäste brauchen und wie wir ihnen im Rahmen unserer Möglichkeit dienen können.

Gastfrei sein und Neue kennenlernen wollen

Trotz vieler Bemühungen gibt es ebenso viele Gründe, warum sich Menschen in Gemeinden dauerhaft „außen vor“ fühlen. Wer aus einem anderen Hintergrund kommt, braucht oft sehr lange, um neue Traditionen lieb zu gewinnen. Unkonventionelle Gemeinden mit viel Eigenverantwortung sind für viele derart neu, dass sie sich überfordert zurückziehen. Zu respektieren ist, wenn die eine oder andere zweitrangige Lehrmeinung nicht mitgetragen werden kann und der Gast lieber im Hintergrund bleibt.

Ganz persönliche Vorbehalte spielen eine Rolle und müssen überwunden werden. Christen sollten einander trotz soziologischer und ethnischer Unterschiede annehmen und sich arrangieren. In kleinen, gesellschaftlich homogenen Freikirchen ist das gar nicht so einfach. Es fehlt manchmal schlichtweg die Erfahrung mit anderen Denk- und Lebensweisen und so meint der Gast Ablehnung zu spüren.

„Susanne hatte in einer Großstadt auf einem Polizeirevier gearbeitet. Nachdem sie Christ geworden war, schloss sie sich einer Gemeinde auf dem Land an. Einleben konnte sie sich nie. Ihr Lebensstil, ihr Auftreten passten einfach nicht, und als die spitzen Bemerkungen sich häuften, blieb sie weg.“

Manche Gemeindeglieder sind, ohne es böse zu meinen, von Natur aus nicht offen für Fremde, andere brauchen selbst Rat und Hilfe. Es ist ihnen schlichtweg zu viel, auch noch Platz für Fremde mit deren Ansprüchen zu machen. Belehrung und Ermunterung sind notwendig, um sie nicht als Störfaktor zu sehen. Andere haben natürliche Hemmungen, Ängste etwas falsch zu machen. Komplexe und Argwohn verbauen ein gutes Einleben, genauso wie plumpe Vertrautheit.

Ich denke da an den Politanwaltschaft und die junge Psychologin, die gemeindlich leider keinen Fuß fassen konnten. Ob es an ihrem Titel oder an ihrem Zeitmangel lag? Ihre geistliche Nahrung suchen sie nun in großen übergemeindlichen Zentren, obwohl sie es gerne anders hätten. Ich denke an den Arzt, der noch im Foyer

Nikodemus brauchte ein Gespräch über Lehrfragen, der Gelähmte Heilung, der Blinde Jesu Gehör. Finden wir heraus, was unsere Gäste brauchen und wie wir ihnen im Rahmen unserer Möglichkeit dienen können.



von Patienten belagert wurde und dann nicht mehr kam. Er geht notgedrungen in die nächste große Gemeinde.

Traurig, wenn sich Menschen aus Gründen der Armut, der Bildung oder der beruflichen Überbelastung nicht bei uns wohl fühlen. Es gilt das Herz des jungen Teenies mit gelbem Haar genauso zu erreichen wie das des Mannes im feinen Zwirn.

Dennoch wird das Bemühen, Gemeinde zu bauen, angefochten sein, kann der Gedanke, Menschen vergrault zu haben, in schlimme Gewissensnöte bringen. Das beste Mittel dagegen ist das Gebet um eine zweite Chance auf beiden Seiten. Auch das Wissen um Grenzen hilft.

Engagement trotz rechtlicher und kultureller Barrieren

Deutsche reden nicht gern über Glauben - schon gar nicht mit Fremden. Religion ist ein Tabuthema. Der Normalbürger kennt Gottesdienste besinnlich, feierlich, unpersönlich. Für manche ist daher eine gute Sonntagspredigt Kriterium, um sich einer Gemeinde anzuschließen. Amerikanische Gottesdienstgestaltung mit viel Musik und persönlich gehaltenen Predigten, sind vielen ungewohnt, erfreuen sich aber bei Jüngeren immer größerer Beliebtheit.

Es gilt, Schweigen und Rückzugsmentalität zu verlernen. Beides war lange eine Art Selbstschutz, weil man als „Außerkirchliche“ derbem Spott ausgesetzt

war. Selbstbewusstsein und Begründung des Glaubens ist vielen neu. Viele Kreise, nicht nur Brüdergemeinden, wurden nur von dem Gedanken der eigenen Frömmigkeit geprägt.

Für Gäste haben wir Evangelikale uns erst richtig geöffnet durch die Großevangelisationen, wenn auch unterschiedlich davon profitiert.

Die rechtliche Lage setzt uns ebenfalls Grenzen. Wir haben zwar Religionsfreiheit und Gemeinnützigkeit. Doch hat der Staat zum Schutz seiner Bürger den zwei großen Kirchen die religiöse Betreuung übertragen. Krankenhaus-, Gefängnis-, und Militärseelsorge sind vielen Freikirchen offiziell verwehrt. Obwohl sich vieles verbessert hat, heißt es immer noch, Vorurteile abzubauen und transparent zu sein.

Den ersten Christen erging es ähnlich. Das geistliche Leben fand außerhalb der gängigen Religiosität statt. Im Alltag sollten sie durch ihre Rechtschaffenheit als normale Bürger ihre Glaubwürdigkeit beweisen.

Petrus rät daher zu einem überzeugenden Lebensstil und Vertrauen auf den Heiligen Geist.

Überzeugender Lebensstil und Vertrauen auf Gottes Geist

Er bat um einen vorbildlichen Lebensstil, besonders auf moralischem Gebiet, um die Vertrauensbasis für weitere Verkündigung zu schaffen.

„Liebe Brüder, ich ermahne euch als Fremdlinge und Pilger: Enthaltet euch von fleischlichen Begierden, die gegen die Seele streiten, und führt ein rechtschaffenes Leben unter den Heiden, damit die, die euch verleumden als Übeltäter, eure guten Werke sehen und Gott preisen

am Tag der Heimsuchung. Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem König als dem Obersten oder den Statthaltern als denen, die von ihm gesandt sind zur Bestrafung der Übeltäter und zum Lob derer, die Gutes tun“ (1. Petrus 2,11-14).

Nichts ist so überzeugend, wie ein Christ, der seinen Glauben lebt - auch wenn er persönlich noch so ängstlich ist. Im Alltag legen wir die Grundlage für Einladungen zu Veranstaltungen. Dann kann man schon einmal erleben, dass Freunde und Bekannte bitten, mitgenommen zu werden. Gott ist es, der durch seinen Geist ein Zeugnis nutzen kann.

Dienst ohne Hektik und Ungeduld

Trotz bester Motive darf uns nicht unsere Ungeduld bestimmen. Nicht jeder reagiert positiv auf einen „Crashkurs“ mit dem Ziel, dass alle stillen Gesetze, alle regionalen Besonderheiten, alle lehrmäßigen Feinheiten sofort beherrscht werden. Der Gast soll sich dann ganz schnell bekehren, sich bald taufen lassen, alles er-

Nichts ist so überzeugend, wie ein Christ, der seinen Glauben lebt - auch wenn er persönlich noch so ängstlich ist.
Im Alltag legen wir die Grundlage für Einladungen zu Veranstaltungen.

tragen, Beiträge liefern, bei allen Aktionen mitmachen, damit andere entlastet werden. Doch nur in Ausnahmefällen ist zu schaffen, wozu wir selbst Jahre brauchten.

Es kann unterschiedliche Zeit brauchen, bis sich Fremde richtig wohl fühlen. Geistliches Wachstum ist Gottes Sache, wir dürfen Gästen dienen.

„Herbert gerne“ oder „Seid gastfrei ohne Murren“ bittet Petrus die Christen, die eigentlich selbst fremd sind. „Und dient, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“ (1. Petrus 4,9-10). Wir dürfen alles geben, was im Rahmen unserer Möglichkeiten ist, vom Becher kalten Wassers bis zur guten Unterweisung.

Jesus begegnete den Menschen offen, engagiert, aber mit unendlicher Geduld und Liebe. Er wandte sich denen zu, zu denen er vom Vater gesandt war. Die Apostel folgten seinen Fußstapfen. Trotz Klarheit in Lehre und Glauben, betreute Paulus Neugläubige und Interessenten sensibel wie eine Mutter (1. Thessalonicher 2,7).

Mütter verstehen es, sich um eines großen Zieles willen klein zu machen. Sie dienen dem neuen Erdenbürger und der Familie mit ihrem ganzen Sein. Ins eigentliche Gedeihen können sie nicht eingreifen. Wir können Gottes Geist nicht bestimmen, wohl aber darauf vertrauen, dass er sowohl Wachstum wie Erkenntnis schenken wird.

Hildegund Beimdieke



Hildegund Beimdieke wohnt mit ihrem Mann Heinz-Otto in Herborn. Sie engagierten sich viele Jahre in der Arbeit mit Außenstehenden und haben zwei erwachsene Töchter.



„Dient jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“

1. Petrus 4,9-10



Gemeinde - ein großes Geheimnis

Den Begriff „Geheimnis“ kennen wir seit Kindertagen. Er bzw. sein Inhalt war uns oft sehr wichtig. Nur einem besonders guten Freund oder einer Freundin vertrauten wir sozusagen flüsternd das an, was ganz tief in unseren Herzen verborgen war. Und das unter dem Siegel völliger Verschwiegenheit. Für andere war unser Wissen oder unser Plan nicht bestimmt.

Auf der anderen Seite drängte es uns aber, Mitwisser zu haben, solche, die wir besonders schätzten und / oder die wir auch an uns binden wollten. Das Geheimnis eines anderen zu kennen, war ja ein Beweis für sein Vertrauen zu uns, und so band das Mitwissen uns noch fester aneinander.

Gott gibt uns im Neuen Testament der Bibel etliche als Geheimnis bezeichnete für ihn und uns kostbare Werte oder Sachverhalte an. Das ist z.B.

1. Das Geheimnis des Leibes Christi (ausgedrückt in Epheser 3,3-6). Alle an Christus Glaubenden, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft oder Abstammung (besonders deutlich bei den Juden oder Heiden) gehören zu der einen Gemeinde. Dieses wundervolle geistliche Gebilde, diese Schöpfung Gottes aus dem Christus heraus (so wie Eva aus dem Adam geschaffen wurde) ist das eigentliche Hauptthema dieses Artikels. Dem Apostel Paulus wurde es offenbart vom Augenblick seiner ersten Begegnung mit dem erhöhten Christus vor Damaskus bis hin zu der Zeit der Stille in den Wüsten Arabiens (Galater 1,17).
2. Das Geheimnis der Verwandlung (ausgedrückt in 1. Korinther 15,51f),
3. Das Geheimnis der Entrückung der Gemeinde (ausgedrückt in 1. Thessalonicher 4,15-18)
4. Das Geheimnis des Willens Gottes in Bezug auf die Unterordnung von allem Existierenden unter den Christus (ausgedrückt in Epheser 1,9).

Gottes großes Geheimnis

Ähnlich wie uns mit unseren kleinen Geheimnissen ging es dem allmächtigen und allliebenden Gott, als er seinen Geheimplan des Christus und seiner Gemeinde schon vor Grundlegung der Welt in seinem Herzen trug. Für ihn war das nichts Verschwommenes, nichts, was erst noch hätte diskutiert oder geklärt werden müssen. Fest umrissen und genau strukturiert als die große Kostbarkeit trug er den Plan zur Bildung/ Schaffung der Gemeinde in sich verborgen. Ein gemeinsames Wissen darum füllte das Herz des Vaters wie des Sohnes.

Was ist der Kern?

Der allwissende und allliebende Gott wollte als Antwort auf seine Liebe, die sein Wesen ist, engste Gemeinschaft in liebender Hingabe, Ehrung und Anbetung mit solchen haben, die ihm als freie Persönlichkeiten gegenüber stünden. Dazu schuf er den Menschen. Der jedoch verwarf nach relativ kurzer Dauer des Gemeinschaftsgenusses im Paradies seine Bin-

dung an den Schöpfer. In Eigenliebe stellte er seine Entscheidungen und seinen Willen gegen den Gottes. Alles Mühen Gottes um ihn, alles Versorgen, alle Pflege war vergeblich geblieben. Als Folge musste ein Heiliger Gott den in Sünde gefallenen Menschen aus seiner unmittelbaren Nähe und Gemeinschaft entfernen. Es schmerzte ihn, wie die Schrift sagt, „in sein Herz hinein“. Die Bibel nennt diesen neuen Zustand des Menschen „geistlicher Tod“.

Gott sucht

Gott verfolgt seinen Plan weiter und gibt nicht auf. Er geht von nun an jeden für ihn denkbaren Weg, um ein ihm liebedes Gegenüber zu finden. Aber er findet niemanden. Alles Suchen, alles Mühen scheitert an der eigensüchtigen Willensbildung des Menschen, der keine Autorität, keinen bestimmenden Willen über sich zu akzeptieren bereit ist. Der Schöpfer versucht es in der Folge mit einzelnen Glaubenden (Beispiel ist Abraham) und die Gemeinschaft mit ihnen gelingt wenigstens zeitweise und stückweise. Mit ihnen schenkt Gott Vorbilder und Beispiele, an denen man sich bis heute orientieren kann. Und schließlich versucht er es dann mit dem grundlos erwählten Volk des Alten Testaments, Israel. Ethnische Vorzüge hat es nicht, größer und besser als andere Völker ist es auch nicht. Souverän ansetzende, berufende Liebe Gottes macht es zu Gottes Volk (5. Mose 7,6-8). Er schenkt ihm jeden nur denkbaren Segen, jede Würde. Er legt ihm sogar den Zeugnisauftrag für ihn als Aufgabe und Auszeichnung auf die Herzen. Es gelingt streckenweise, aber nie auf Dauer und der Planung Gottes voll entsprechend. So bleibt seine Sehnsucht letztlich unerfüllt. Es geht durch die Jahrtausende. Unser Gott verliert nicht die Geduld, auch wenn er zwischenzeitlich immer neu erziehend eingreifen muss. Als aber im göttlichen Plan der Zeitpunkt gekommen ist, da tritt der auf den Plan, der die Schlüsselpersönlichkeit zur Erfüllung aller göttlichen Pläne ist, der Sohn Gottes, der Mensch Jesus Christus.

Ich will meine Gemeinde bauen

So sagte es der Herr Jesus. Durch ihn kann Gott nun nach dem vollbrachten Versöhnungswerk am Kreuz von Golgatha seinen Plan in die Tat umsetzen: Ich will / werde meine Gemeinde bauen. Und damit findet das Geheimnis Gottes seine Enthüllung, seine Offenbarung oder Verwirklichung. Für Glaubende ist dieses kostbare Geheimnis bis zu einem gewissen Grad zugänglich und verständlich. Jesus Christus zeigt uns Gottes Sicht davon in Gleichnisreden z.B. in Matthäus 13,45, in dem die Perle ein Bild der Gemeinde ist. Oder Paulus formuliert es in Apostelgeschichte 20,28: Gott hat die Gemeinde sich selbst erworben durch das Blut seines eigenen Sohnes. In beiden Schriftstellen wird der Wert der Gemeinde in Gottes Augen durch die Angabe des Preises dargestellt, den er für sie bezahlen musste.



Foto: Eberhard Platte

Wie die Gemeinde entsteht

Gott ruft Menschen aus dem Bereich der Finsternis dieser Welt heraus (1. Petrus 2,9), stellt sie in sein Licht und fügt sie (nach Buße und Bekehrung) als Wiedergeborene auf der Basis des Werkes Jesu zu dem geistlichen Gebilde, dem Organismus der Gemeinde zusammen. Die Heilige Schrift spricht bildhaft davon als von einem Leib und ordnet diesen dem Christus zu. Dieser Leib hat viele Glieder. Als solche werden sie zu einer wunderbaren Einheit mit dem verherrlichten Haupt Christus durch den in ihnen wohnenden Heiligen Geist zusammengefügt (1. Korinther 12,13).

Ist dieser Leib heute sichtbar?

Wenn wir von der Gemeinde als dem Leib des Christus sprechen, ist das keine mühsam zusammengefügte und gehaltene Anzahl von existierenden Gemeinden. Es geht vielmehr um die Vielzahl der einzelnen Glaubenden. Heute fragt man oft, wo denn dieser Leib sichtbar ist. Die Heilige Schrift antwortet so, dass der gesamte Umfang des Leibes Christi in der heutigen Gnadenzeit auf dieser Erde nie ganz sichtbar ist und auch sein kann. Zu ihm gehören ja nicht nur die heute lebenden Wiedergeborenen, sondern auch alle die, die seit dem Tod und der Auferstehung des Herrn Jesus glaubten und inzwischen entschlafen und jetzt bei ihm in der Herrlichkeit sind. Beim Gesamtleib handelt es sich also um eine für menschliche Begriffe unüberschaubar große Zahl von Kindern Gottes, die teils noch hier auf der Erde oder schon am Ziel im Himmel sind. Sichtbar auf der Erde wird dieser Leib als Ganzes erst in dem Augenblick, wenn Jesus Christus in Macht und Herrlichkeit „mit allen seinen Heiligen“ (2. Thessalonicher 1) wiederkommt, um in ihnen bewundert und angebetet zu werden.

Wie sie besteht

Wenn wir die Frage nach der Sichtbarkeit des Leibes Christi weiter stellen, so können wir entsprechend den Aussagen der Schrift etwa folgendermaßen antworten: Eine Darstellung des großen Ganzen finden wir heute schon in den größeren und kleineren Gemeinden unterschiedlichster Prägung, die selbst wiederum von ihren Gliedern her durch den einen Geist

zu einer Einheit zusammengefügt sind. Das ist auch wieder ein Wunder Gottes, ein Geheimnis, dass das bei all dem Sprengstoff, der von der alten Natur in uns steckt, überhaupt gelingt. Lesen wir dazu aber 1. Korinther 12,13 und Epheser 4,4, so wird sich uns das göttliche Handeln erschließen. Jede

Jede Gemeinde, die sich allein in der Bindung an Gottes Wort um den Herrn Jesus versammelt, ist so etwas wie ein „Darstellungsversuch“ der Gesamtgemeinde.

Gemeinde, die ausschließlich aus wiedergeborenen Menschen besteht, die sich allein in der Bindung an Gottes Wort um den Herrn Jesus versammelt, ist so etwas wie ein „Darstellungsversuch“ der Gesamtgemeinde. Die für diese in der Heiligen Schrift gegebenen Strukturen und Ordnungen gelten verbindlich auch für die Ortsgemeinde. Alles, was etwa als Voraussetzungen daneben tritt und Anspruch auf Gültigkeit neben dem Herrn Jesus erhebt, verwischt den Anspruch, biblische Gemeinde zu sein.

Wenn Menschen die vielen Menschen unterschiedlichster Prägung mit menschlichen Methoden und Mitteln zusammenhalten müssten, wäre das Unterfangen von Beginn an zum Scheitern verurteilt. Wie viele Versuche haben dafür den Beweis erbracht! Die Einheit in der Existenz und auch die Einmütigkeit im Planen und Handeln ist und bleibt ein Wunder. Und solch ein Wunder stellt sich nur dann und dort ein, wenn sich die menschliche Natur (unsere Neigung und Art) nicht entfalten kann, sprich: im Tode gehalten wird. Erklären kann das Wunder niemand. Einen Beitrag dazu zu erbringen ist aber jedes Glied durch die Verwirklichung seines Gestorbenseins gerufen.

Das Geheimnis des Auftrags

Gemeinde Gottes ist niemals Selbstzweck. Sie ist im Innenverhältnis (zwischen Gott und ihr) Gegenstand der Liebe Gottes, des Vaters und Gottes, des Sohnes. Gottes Herz hat in ihr die gesuchten Anbeten gefunden (Johannes 4,23), das Herz des Herrn Jesus seine Braut (Epheser 5,25). Weiter soll sie alle Bewohner des Himmels in staunende Huldigung Gott gegenüber versetzen (1. Petrus 1,12b und Epheser 4,10). Gemeinde Gottes hat damit die höchste Aufgabenstellung auf der Erde von Gott übertragen bekommen. Natürlich gilt ihr neben der Anbetung Gottes und der Pflege der Gemeinschaft mit ihm und auch untereinander der Auftrag, durch ihre geheiligte Existenz und die verbale Verkündigung ihrer Glieder,

das Evangelium vom Heiland Jesus Christus einer verlorenen Welt weiterzusagen. Was Gott ursprünglich durch sein irdisches Volk Israel zu tun plante und diesem aufgab, und was durch dessen Ungehorsam scheiterte (5. Mose 7,6 und 2. Mose 19,6), vertraut er heute seinem auf der Erde lebenden, himmlischen Volk an (1. Petrus 2,5.9): die Verkündigung der Tugenden Gottes erweitert um das Heilsangebot in Jesus Christus. Welch eine Würde!


Die Zukunft der Gemeinde

Über all das Gesagte hinaus aber geht die Planung Gottes für die Zukunft. Die Gemeinde hat eine grandiose Zukunft und darin liegen für sie ungeheuer hohe Aufgaben, die man oft kaum zu nennen wagt. Gott hat sie als Braut für den Christus bestimmt und sie ihm zugeführt. Mit ihm in Liebe und Achtung verbunden soll sie im 1000-jährigen Reich, der Demonstration der Herrschaft Gottes auf der Erde, herrschen und Recht sprechen (Offenbarung 20,4 und 1. Korinther 6,2). Vielleicht dürfen wir sogar noch weiter denken, wenn die Heilige Schrift vom Richten der Engel spricht (1. Korinther 6,3). Die Berechtigung und Kompetenz dazu wagt wohl keiner der Glaubenden selbst für sich zu reklamieren. Sie liegt als Ehre und Würde in ihrer Einheit mit dem Christus, dem Gott als dem Auferstandenen jedes Gericht übertragen hat (Apostelgeschichte 17,31).

Noch einmal: Das große Geheimnis - die Gemeinde

Ganz sicher haben wir nun beim Versuch des Nachdenkens über dieses große Geheimnis Gottes die Themen der Einheit in Christus und den Aufgabenbereich zwar in Andeutungen gestreift. Niemals aber sollten wir die Hauptfrage vergessen, was denn die Gemeinde ohne den Christus wäre. Vielleicht wäre sie ein durch äußeren Zwang oder durch menschliche Riten mühsam zusammen gehaltener Haufen von mehr oder weniger „edlen“ Menschen. Die Bibel aber sagt, dass sie das eben nicht ist. Sie ist eine vom Geist Gottes aus allen Rassen, Sprachen und Nationen zum Kreuz gerufene Schar, die dort ihre Schuld loswurde. Und in Erkenntnis dieses Gnadenangebots zog die Liebe Jesu sie zu sich. Er gab sich selbst stellvertretend für sie in Gottes Gericht, zog sie am Kreuz zu sich und wurde ganz und gar eins mit ihr. In Epheser 5,25 vergleicht die Heilige Schrift dieses Tun mit dem Einswerden von Mann und Frau in einer reinen Ehe. Deshalb lebt sie jetzt nach der Auferstehung Jesu als seine Braut mit ihm und empfängt als Liebesgeschenk auch all die genannten Ehren und Würden von Gott. Den Christus hat Gott schon verherrlicht und mit ihm stellungsgemäß auch seine Braut. Alles das lag schon vor Urzeiten als Plan im Herzen Gottes. Durch geschenkweise Offenbarung ist uns dieses große Geheimnis als Evangelium der Gnade und der Herrlichkeit wachstümlich erkennbar.

Was sollen Glaubende dazu sagen? Sie können nur noch staunend anbeten, ganz persönlich und dann auch als Glieder der Gemeinde kollektiv, wenn sie sich um ihren Herrn versammelt.

Dieter Boddenberg 



Ich liebe meine Gemeinde



Die Traumehe

Am Morgen nach der Hochzeit erklärt der frisch gebackene Ehemann seiner Braut: „Ich stelle mir unsere Ehe vor wie einen Kinobesuch. Ich setze mich in den Sessel und du sorgst dafür, dass ich gut unterhalten werde. Und vergiss nicht, mir ab und zu Popcorn mitzubringen ...!“

Ob diese Ehe Chancen auf einen märchenhaften Ausgang hat („... und sie lebten glücklich und zufrieden ...“), darf bezweifelt werden. Denn eine gute Beziehung lebt davon, dass beide Seiten in sie investieren.

Das gleiche Prinzip gilt für meine Beziehung zur Gemeinde. Wenn ich die Gemeinde als einen Ort betrachte, an dem ich mich im Stuhl zurücklehne und mich bedienen lasse, verpasse ich das Wichtigste. Solange ich mich selbst verweigere, darf ich nicht erwarten, dass die Gemeinde meine Bedürfnisse erfüllt.

Der Epheserbrief berichtet im Gegensatz dazu von einer Person, die unendlich viel in die Gemeinde investiert hat: Jesus Christus. Er liebt die Gemeinde so, wie ein Mann in einer idealen Ehe seine Ehefrau liebt (Epheser 5,25-32). Damit er die Gemeinde wie eine Braut in makelloser Schönheit präsentieren kann, ohne Flecken, Falten oder sonstige Fehler, hat er sich selbst für sie hingegeben. Die Beziehung des Herrn Jesus zu seiner Gemeinde ist das Vorbild für jede gute Ehe.

Liebe ich, was er liebt?

In der Theorie ist mir klar: Wenn ich Jesus Christus liebe und ihm nachfolge, muss sich das in meiner Beziehung zur Gemeinde widerspiegeln. Allein der Grund, dass sie ihm so wichtig ist, müsste der Gemeinde einen festen Platz in meinem Herzen sichern.

Das gilt nicht nur für die Gemeinde als Ganzes - also alle Gläubigen weltweit seit Pfingsten bis zur Entrückung -, sondern auch für meine Ortsgemeinde.

Doch wenn ich ehrlich bin: Meine konkrete Ortsgemeinde erscheint mir oft alles andere als liebenswert. Es gibt so manches, was mir an ihr nicht gefällt. Oft scheue ich mich sogar, Arbeitskollegen oder Freunde in meine Gemeinde einzuladen.

Schon ein kurzer Blick ins Neue Testament genügt, um zu erkennen: Es gibt keine perfekte Gemeinde. In Jerusalem gab es Unzufriedenheit und Neid, weil die Witwen der griechisch sprechenden Juden anderen gegenüber benachteiligt wurden (Apostelgeschichte 6,1). In Philippi lagen sich Evodia und

Syntyche in den Haaren (Philipper 4,2). In Korinth stritten sich die Gemeindeglieder sogar vor Gericht (1. Korinther 6, 1-4) - von vielen anderen Problemen in Fragen der Lehre, dem moralischen Verhalten und den chaotischen Verhältnissen in den Zusammenkünften ganz zu schweigen!

Unzulänglichkeiten als Scheidungsgrund?

So wie es auch in der besten Ehe von Zeit zu Zeit Reibungspunkte gibt, kommt es auch in der Gemeinde immer wieder einmal zu berechtigten Kritikpunkten. Doch ist das ein Grund, auf Distanz zu gehen? Mich möglichst aus allem herauszuhalten?

Wir Menschen neigen zu einer einseitigen Wahrnehmung. Wir sehen häufig nur das, was wir zu sehen erwarten. Wenn ich dem Ärger über eine Unzulänglichkeit in meiner Gemeinde erlaube, mein Denken mehr und mehr zu füllen, erkenne ich bald überall Fehler. Die Segnungen, die Gott mir dort schenken will, fallen mir dann gar nicht mehr auf. So entferne ich mich Schritt für Schritt, bis ich - zumindest innerlich - von meiner Gemeinde „geschieden“ bin.

Wenn ich der Gemeinde aus Frust meine Liebe verweigere, erleiden beide Seiten einen Verlust: Ich selbst raube mir den Segen, den Gott mir besonders in der Gemeinde schenken will. Und die Gemeinde wird behindert, weil ein Glied am Körper seine Funktion nicht mehr ausübt. Ein anderes biblisches Bild der Gemeinde ist der Bau, in dem jeder Gläubige als ein lebendiger Stein eingefügt wird. Doch wie instabil und löchrig ist die Mauer, wenn ich nicht bereit bin, meinen Platz auszufüllen?

Mit einer negativen Grundeinstellung trage ich nicht zur Besserung der Situation bei. Aber wer nicht an der Lösung mitarbeitet, ist Teil des Problems. Denn ob es mir bewusst ist oder nicht: Als Teil einer Gemeinschaft trage ich immer auch eine Mit-Verantwortung für das, was in dieser Gemeinschaft passiert oder unterbleibt! Wer wort- und tatenlos zuschaut, macht sich leicht der unterlassenen Hilfeleistung schuldig. Wenn ich mich dagegen konstruktiv mit Gebet, Ideen, Zeit und Kraft einbringe, darf ich mich anschließend auch über die erzielten Fortschritte freuen. Und wenn trotzdem manches anders läuft, als ich es mir vorstelle, habe ich als direkt Beteiligter mehr Einsicht in die Zusammenhänge. Dadurch bekomme ich dann auch mehr Verständnis für die konkrete Situation oder die Einstellung der Geschwister. Meine Liebe zu ihnen und damit auch zur Gemeinde insgesamt wird wachsen!

... nicht immer!?



Folgen meines Ja-Worts

Ich bin davon überzeugt: Liebe ist zu allererst eine Frage des Willens, nicht des Gefühls. Darum beginnt die Ehe mit meinem Ja-Wort auf die Frage: „Willst du ...?“ Es geht um eine Entscheidung, die ich für eine bestimmte Person treffe. Genau so ist es mit meiner Beziehung zur Gemeinde: Sie kann nur gelingen, wenn sie auf mein dauerhaftes und verbindliches Ja-Wort aufbaut. Auf meine Entscheidung: Ich gehöre zu dir und will mit dir zusammen sein.

Weil Jesus Christus das Haupt seiner Gemeinde ist, habe ich mit einer verbindlichen Zugehörigkeit große Chancen, ihn gerade dort immer besser kennenzulernen. Joshua Harris schreibt dazu in seinem empfehlenswerten Buch „Mehr als ein Sonntagsflirt“: „Die Gemeinde ist so etwas wie das Gewächshaus Gottes, in dem wir geistlich aufblühen. Hier gibt Gott uns die nötige Nahrung, Licht und Wärme, um uns nach seinem Bild zu den Menschen zu machen, die wir nach seinem Plan sein sollen.“ Die Gemeinde ist der Ort, an dem wir von Gott verändert werden, wachsen und im Glauben weiterkommen.

Mittendrin statt nur dabei!

Allerdings hat Gott sich die Gemeinde nicht (nur) darum ausgedacht, damit die Gläubigen einen Treffpunkt haben, an dem sie sich wohlfühlen. Gemeinde besteht in Gottes Augen nicht in den Räumlichkeiten, in denen wir zusammenkommen. Gemeinde ist ein lebendiger Organismus. Gott zeigt uns häufig das Bild des Leibes (z.B. in Römer 12; 1. Korinther 12; Epheser 4). Demnach ist die Gemeinde ein Körper, in dem jeder Gläubige eine Funktion hat. Daraus wird deutlich: Jeder von uns hat eine Gabe und damit auch eine Aufgabe bekommen. Gott möchte, dass wir uns gegenseitig mit diesen Gaben dienen (1. Petrus 4,10). Er sucht keine Zuschauer, sondern Mitarbeiter.

Die Gemeinde ist das Übungsfeld, wo wir unsere Gaben entdecken und trainieren können. Hier werden wir gleichzeitig gefördert und herausgefordert. Denn wenn wir in kleinen Dingen treu mitarbeiten, vertraut Gott uns mehr an (Lukas 19,17). Wenn ich mich verbindlich in der Gemeinde einbringe, werde ich im Glauben wachsen und weiterkommen – und manches Mal mit Freude erfüllt werden, weil ich lebendige Erfahrungen mit dem Herrn Jesus machen darf.

Diese Chancen verpasse ich, wenn ich mich unverbindlich im Hintergrund halte. Damit enthalte ich der Gemeinde meine Gaben vor und raube mir selbst die Freude, die Gott mir in der Mitarbeit schenken will (z.B. Lukas 10,17).

Lasse ich es zu, dass andere mir dienen?

Doch noch ein anderer Aspekt ist sehr entscheidend. Gott ist kein Sklaventreiber, dem es primär um meine Arbeitsleistung geht. Er hat sich uns als Diener vorgestellt. Auch in der Gemeinde möchte er zuerst uns dienen. Nach Epheser 4, 11-13 hat Gott der Gemeinde begabte Menschen geschenkt, damit sie die Gläubigen „zum Dienst ausrüsten und so der Leib des Christus aufgebaut wird.“ In der Gemeinde schenkt Gott mir Geschwister, die mir in seinem Auftrag dienen. Durch sie will er mich fördern und weiterbringen.

Zitat:

In der Gemeinde Jesu geht es nicht um Sympathie und Antipathie, sondern um das ehrerbietige, liebende Ja zueinander.

Corrie ten Boom

Ohne eine verbindliche Beziehung zur Gemeinde wird mein Christ-sein arm bleiben, weil mir dieser Dienst der anderen Geschwister fehlt. Ich brauche sie und ihre unterschiedlichen Gaben. Und sie wiederum brauchen mich. Darum heißt es in Hebräer 11,24-25 (nach NeÜ): „Lasst uns aufeinander achten und uns gegenseitig zur Liebe und zu guten Taten anspornen. Deshalb ist es wichtig, unsere Zusammenkünfte nicht zu versäumen, wie es sich leider einige schon angewöhnt haben. Wir müssen uns doch gegenseitig ermutigen ...“.

Auch dabei kommt es auf meine Einstellung an: Lasse ich es zu, dass andere mir dienen? Lasse ich mich auf die Geschwister ein, die mir weiterhelfen wollen? Oder will ich lieber in Ruhe gelassen werden? Ist mein Umgang mit den Geschwistern von der Bruderliebe geprägt, die unser Kennzeichen als Christen sein soll (Johannes 13,35)?

Mein Beitrag zu einem positiven Klimawandel

Hebräer 13,17 fordert uns auf, uns so zu verhalten, dass die Ältesten als die Verantwortlichen in der Gemeinde ihren Dienst an uns mit Freude tun können. Gleichzeitig sagt uns der zweite Teil des Verses, dass es für uns selbst das Beste ist, wenn wir durch unsere Haltung den Führern die Arbeit leicht machen. Das zeigt mir meine Verantwortung, durch Gehorsam, Offenheit für Korrektur und Demut zu einem guten Klima in der Gemeinde beizutragen.

Das gilt in vielen Bereichen der Gemeinde ähnlich: Ich bin mitverantwortlich. Wenn mir z.B. die Verkündigung nichts zu sagen hat, muss das nicht zwangsläufig am Prediger liegen. Habe ich darum gebetet, dass Gott mir in der Gemeinde begegnet? Bin ich empfängsbereit? Lese ich den Text in der Bibel mit? Schreibe ich mir wichtige Gedanken auf?

Und wenn ich wirklich nichts verstanden habe: Warum frage ich nicht später den Bruder, wie er eine bestimmte Aussage gemeint hat bzw. wie er sie aus dem Bibeltext abgeleitet hat? Eine ehrliche Frage, gepaart mit Freundlichkeit und geschwisterlicher Liebe, führt meistens zu einem guten Austausch. Aber das negative Reden über „die schlechte Predigt“ bei anderen hat zerstörerische Kraft.

Ich liebe die Gemeinde ... immer mehr

Das Vorbild des Herrn Jesus fordert mich heraus: Er hat die Gemeinde so sehr geliebt, dass er sich selbst für sie geopfert hat. Er hat alles gegeben, damit sie heilig und makellos dastehen kann. Er ernährt und pflegt sie (Epheser 5,25ff). Weil ich ihm ähnlich werden möchte, will ich der Gemeinde mein verbindliches Ja-Wort geben. Ich will mich einbringen und dazu beitragen, dass sie ihm noch mehr Freude bereitet. Ich will ihr Priorität in meinem Leben geben. Ich will für sie beten. Ich will für sie da sein, weil sie mich braucht. Und ich will da sein, weil ich sie brauche. Ja - ich will!

Andreas Droese



Andreas Droese ist 39 Jahre alt und von Beruf
Dipl. Sparkassenbetriebswirt.
Gemeinsam mit seiner Frau Antje hat er drei Kinder.
Er engagiert sich in der Christlichen
Gemeinde Bad Laasphe.

Wie evangelisierte

Von den ersten Christen lernen

Der Neutestamentler Dr. Michael Green hat eine ausführliche Studie über die Evangelisationspraxis der ersten Christen geschrieben. Auf dem Lausanner Kongress für Welt-evangelisation (1974) hat er seine Ergebnisse in einem Referat zusammengefasst. Dabei hinterfragt er, ob die ersten Christen überhaupt bestimmte Methoden anwandten. Er stellt fest: „Ich glaube nicht, dass sie einem bestimmten Schema folgten. Sie hatten die brennende Überzeugung, dass Jesus der Schlüssel zu Leben und Tod, zu Glück und Notwendigkeit sei, und sie vermochten seinen Namen nicht totzuschweigen.“ Er nennt am Ende seines Referates vier Bereiche, die damals sehr aktuell waren, die heute jedoch nicht genügend berücksichtigt werden. - Die Redaktion -

Die Auswirkung der Gemeinschaft

Ob man Jerusalem oder Antiochia betrachtet; ob man zwischen den Zeilen der Episteln an die Philipper oder Thessalonicher liest, ob man die Aufmerksamkeit auf Ephesus in den Tagen des Paulus und Johannes oder auf Karthago in den Tagen Tertullians richtet: die entscheidende Bedeutung christlicher Gemeinschaft ist deutlich zu erkennen. In diesem Kreis von Christen waren Menschen jeder Hautfarbe und Schicht anzutreffen sowie all jene Unantastbaren der Gesellschaft von einst. Sie erweckten den Eindruck, als feierten sie fortwährend - selbst angesichts des Todes. Ihre Gottesdienste gaben Menschen mit verschiedenen geistigen Gaben die Möglichkeit, ihre Begabungen zum Nutzen der Allgemeinheit einzusetzen. Im Altertum wurde ihr füreinander Dasein zu einem Sprichwort. Als Menschen sahen, wie diese Christen einander liebten, als sie erkannten, dass „die Kräfte der zukünftigen Welt“ in dieser von Jesus geprägten Gesellschaft wahrhaftig sichtbar wurden (Prophezeiung, Sprachen, Heilung, Unterweisung und gute Werke), hörten sie der Botschaft von Jesus zu, auf den allein sich eine derart ungewöhnliche Situation gründete. Viel zu lange haben die Protestanten das ver säumt, was sich die Katholiken längst zu eigen gemacht haben, dass nämlich die Kirche ein wesentlicher Bestandteil des Evangeliums ist.

Wenn die Gemeinschaft in den christlichen Versammlungen nicht weitaus größer ist als die sonstiger Gruppen unserer Gesellschaft, können die Christen so lange über die alles verändernde Liebe und Macht Jesu Christi sprechen, bis sie heiser sind, und kaum jemand wird zuhören.

Wenn die Gemeinschaft in den christlichen Versammlungen nicht weitaus größer ist als die sonstiger Gruppen unserer Gesellschaft, können die Christen so lange über die alles verändernde Liebe und Macht Jesu Christi sprechen, bis sie heiser sind, und kaum jemand wird zuhören. Einige Kirchen in Großbritannien haben daraus gelernt. Ihr alltägliches Leben in der Gemeinde ist dermaßen voller Wärme und Anziehungskraft, dass sich Außenseiter zu Jesus hingezogen fühlen und zu ihm kommen, ganz gleich, ob der Geistliche nun am Amtsort ansässig ist oder nicht. Die Arbeit geht weiter, ohne dass von der Führungsspitze ständig neue mobilisierende Kräfte injiziert werden müssen; denn es ist die Kraft des Leibes Christi, die zu jenen strömt, die in Not oder Einsamkeit leben. In Kirchen wie diesen werden täglich, so wie im 1. Jahrhundert, Menschen den Gläubigen hinzugefügt. Aber keiner von uns sollte glauben, dass man eine Kirche nach diesem Rezept führen kann. Dies ist nur möglich, wenn der Geist des Herrn Gemeinde und Leitung gleichermaßen lenkt, wenn das gegenseitige Vertrauen der Mitglieder untereinander wächst und die Gaben der Einzelnen erkannt und gefördert werden. Vor allem müssen Christen bereit sein, aufrichtig miteinander zu sein und keine Fassade der Frömmigkeit zur Schau zu stellen; denn schließlich hat Gott uns als Sünder angenommen, und wir brauchen einander nicht vorzueucheln, dass wir etwas anderes

sind. Wenn diese teure „Kraft des Leibes“ ein charakteristisches Merkmal für das heutige Christentum ist, wird es gewiss den gleichen Erfolg zeitigen wie während der ersten Jahrhunderte.

Der Wert des Heimes

Freilich mussten sich die Urchristen häufig in ihren Wohnungen zusammenfinden, denn es war ihnen bis zum Ende des 2. Jahrhunderts nicht gestattet, irgendwelche Eigentümer zu besitzen. Unter der Herrschaft einiger Kaiser durften sie keine größeren öffentlichen Zusammenkünfte veranstalten, weil sie mögliche politische Konsequenzen fürchteten.

Mit anderen Worten: Die Kirche der ersten drei Jahrhunderte wuchs ohne die zwei von uns als so wertvoll angesehenen Verkündigungsformen: Massenevangelisation und Evangelisation in Kirchen. Stattdessen versammelten sich die Urchristen in ihren Häusern. In der Apostelgeschichte lesen wir von Wohnungen, wie z.B. die Jasons, Justus, Philippus oder Markus Mutter, die in großem Maße für diesen Zweck verwendet wurden. Man traf sich, um Gebetsgemeinschaft miteinander zu haben, das Mahl des Herrn zu halten, Suchenden eine Alternative anzubieten und Neubekehrte im Glauben zu festigen; dann wieder gab es Abende, an denen die Unterweisung in Gottes Wort im Mittelpunkt stand oder Versammlungen improvisiert wurden. Der positive Wert einer Wohnung als Versammlungsstätte liegt, verglichen mit dem feierlich-steifen Gottesdienst, auf der Hand. Es wird möglich, den Vermittler der Botschaft zu befragen (und zu testen). Es fördert den Dialog. Schwierigkeiten können behoben werden. Das Gemeinschaftsgefühl wird gefördert. Alle verschiedenen Glieder des Leibes können gemeinsam ihre Rolle spielen. Selbstverständlich ist

die Urgemeinde?

dies einigen Geistlichen nicht angenehm. Es beraubt sie ihrer Machtstellung; es kann die Gemeinde spalten und Gruppen zur Introversion führen. Alle zitierten Gefahren bestehen selbstverständlich, doch der Urkirche gelang es - zumindest größtenteils - ihnen zu begegnen und sie zu überwinden. Wir können das ebenso, wenn wir Vertrauen in die Kinder Gottes haben, dass sie Gotteskinder in und durch ihr Zuhause sind. Die wachsende Zahl von Wohnungen in der ganzen Welt, die für christliche Arbeit benutzt werden, gehört zu den

ermutigendsten Zeichen eines Durchbruches in der Evangelisation der Zukunft.

Der Gebrauch der Apologetik

Eine bemerkenswerte Besonderheit der frühen Evangelisten lag in ihrer Fähigkeit, das Evangelium auf die intellektuellen und kulturellen Dinge ihrer Zeit zu beziehen. Ich bin außerordentlich von der Art und Weise beeindruckt, in der die Apologeten des 2. Jahrhunderts weiterhin in der Überzeugung Philosophie unterrichteten, die einzig wahre Philosophie gefunden zu haben, die allen Menschen in allen Teilen der Welt dienlich sein würde. Sie brachten Jesus in einer Weise mit der intellektuellen Welt ihrer Zeit in Verbindung, die jenen ohne christliche Voraussetzungen verständlich erschien. Sie machten sich daran, die Existenz des einen Gottes, dem alles zu verdanken war, zu demonstrieren. Sie lachten über den einfältigen Polytheismus des griechischen und römischen Pantheons. Sie deuteten auf die Torheit von Homer und Hesiod in ihren berühmten Heldengedichten, die den Göttern menschliche Sünden zuschrieben, und zeigten dafür auf die Heiligkeit Gottes, eine Heiligkeit, die an das Gewissen eines jeden Menschen appellierte. Sie führten Gründe für die Realität der Auferstehung an: In Der Resurrection behauptet Tertullian mit Recht, dass es für Gott ein Leichtes sei, einen geistlichen Körper für Christen im Himmel zu schaffen, der die weitere Existenz des Ichs mit einer neuen und viel herrlicheren Ausdrucksform verbinden würde, wenn er (Gott) einen menschlichen Körper aus der Verschmelzung zwischen Sperma und Eizelle schaffen könne. Origenes berühmte Schule des Katechismus in Alexandria war nicht nur eine Lehrstätte für christliche Intellektuelle, sondern ein Ort, an dem der Glaube debattiert, erörtert und gegenüber Skeptikern und Fragestellern energisch verteidigt wurde. Es war genauso wie

150 Jahre vorher, als Paulus an der Tyrannus-Schule in Ephesus die christliche Lehre gegen alle anderen verteidigte. Gerade die Worte, die das Neue Testament gebraucht, um die christliche Lehre auszudrücken, kennzeichnen ein hohes Maß an intellektuellem Bemühen:

Worte wie didaskein, „anweisen“, kersusein, „wie ein Herold öffentlich

verkündigen“, euangelizesthai, „die frohe Botschaft verkündigen“; katangellein, „vorsichtig ankündigen“, diamarturesthai, „bezeugen“, katelenchein, „durch Beweisführung überzeugen“, dialegesthai, „streiten“ usw. Sie hielten sich lange bei der exakten Auslegung der Frohen Botschaft auf. Sie waren bereit, für sie auf neutralem und feindlichem Boden zu streiten. Sie gaben Zeugnis und nahmen ständig Bezug auf die Fakten im Evangelium und die Lehren des Alten Testaments (Worte wie sunzetein und sumbibazein deuten auf ernsthaftes Studium der Schriften hin). Manchmal dauerte dies einen Tag oder sogar eine Woche. Manchmal wiederholten sie erneut ihren Angriff. Es besteht jedoch kein Zweifel über den ernsthaften intellektuellen Inhalt des Aufrufs in jener Zeit. Ohne diese Apologetik hätten sie nichts erreicht. Sowohl Juden als auch Heiden standen ihren Aussagen total feindselig gegenüber. Und wenn ihre Einstellung Gefahr lief, durch Beweise unterminiert zu werden, waren sie schnell verschwunden. Dem war jedoch nicht so. Es war die Wahrheit. Und weil es Wahrheit ist, brauchen Nachfolger Christi die Wahrheit nicht zu fürchten, denn sie ist sein und wirft Licht auf die Wahrheit des personifizierten Jesu. Wenn wir von den Urchristen etwas lernen wollen, so glaube ich, dass wir uns nicht damit begnügen sollten, lauter und öfter die „einfache Botschaft des Evangeliums“ zu wiederholen; die gibt es nämlich nicht. Denn die Wahrheit ist einerseits so einfach, dass ein Kind das Wesentliche verstehen kann, und andererseits so inhaltsschwer, dass kein Intellektueller jemals ihre Tiefen zu ergründen vermag. Es ist selbstverständlich wahr, dass man mit Argumentation nie ins Königreich Gottes gelangt. Tatsache bleibt weiterhin, dass ein Mensch niemals die persönliche Herausforderung Jesu Christi hinnehmen



kann, es sei denn, dass er einen akzeptablen intellektuellen Rahmen für seinen Glauben findet und seine intellektuellen Auswegmöglichkeiten durch geduldige, wirkungsvolle und überzeugende christliche Apologetik zerstört. Männer wie Schaeffer, Guinness und einige andere gelten in unserer heutigen Generation als besonders bemerkenswert, weil sie versuchen, für diese schwierigste unter den intellektuellen und geistlichen Disziplinen eine christliche Apologetik als Rahmen zur Verkündigung der christlichen Lehre zu schaffen. Wir brauchen ein größeres Maß Entschlossenheit, ihrem Beispiel zu folgen, wenn das Evangelium sowohl für intellektuelle als auch kulturelle und moralische Bedürfnisse des Menschen angesehen werden soll. Ich persönlich nehme mir immer Zeit für Debatten und Fragen, die mit der evangelistischen Arbeit zusammenhängen. Es gehört zu meinen bevorzugten Aufgaben, Menschen in Universitäten, Rathäusern, Stadthallen, Discoteken und Gaststätten zu treffen, um mit ihnen über die Wahrheit und Relevanz des christlichen Glaubens zu diskutieren. Ich glaube, dass es höchste Zeit für uns ist, aus dem Ghetto des intellektuellen Obskurantismus auszubrechen, so wie wir uns allmählich aus dem Ghetto evangelistischer Schibbolethen befreien und uns von Geistlichen, deren Evangelisation sich am Gebäude der Kirche orientiert, zu distanzieren beginnen, um wieder jene neutralen Plätze aufzusuchen, an denen sich Menschen versammeln, an denen sie diskutieren und argumentieren. Dort gewannen die Urchristen ihren Kampf. Heute haben die wenigsten von uns begonnen, auf diesem neuen Territorium zu streiten.

Das persönliche Gespräch

Abschließend möchte ich auf die Priorität des persönlichen Gesprächs der Urchristen untereinander hinweisen. Es gehörte zu

einer von Jesus häufig gebrauchten Methode. Das Johannes-Evangelium schenkt diesen persönlichen Begegnungen Jesu mit Einzelpersonen seine besondere Aufmerksamkeit. Seine Annäherungsversuche deuteten auf enorme Variabilität bei jedem einzelnen; stets fand er einen Weg, der zu ihnen führte; nie arbeitete er nach einem festverankerten Schema.

Philippus fand einen Weg, auf dem er den äthiopischen Eunuchen zu Christus führen konnte; und ebenso Paulus, als er Onesimus zum Glauben brachte usw. Zu Beginn des 2. Jahrhunderts war das persönliche Zeugnis eines alten Mannes, dem Justin auf den Feldern begegnete und der das Gespräch auf Jesus brachte, der Anfang seiner Umkehr.

Cyprian kam durch ein persönliches Gespräch eines Kirchenältesten, der ihn besuchte, zum Glauben und Gregor durch die persönliche Arbeit Origenes. Zu Beginn Minucius Felix Octavius findet man eine kurze, sehr schöne Abhandlung darüber, in welcher Art und Weise die Gespräche begonnen und

Die wirkungsvollste Methode der Evangelisation und eine der am weit verbreitetsten, was die Ergebnisse auf lange Sicht gesehen angeht, ist Evangelisation durch das persönliche Gespräch.



weitergeführt werden könnten, z. B. wenn zwei Freunde am Strand einen Spaziergang machen.

Vielleicht ist dies die wichtigste Lektion, die wir von der Urgemeinde lernen können, um sie der veränderten Situation unserer Tage anzupassen. Die wirkungsvollste Methode der Evangelisation und eine der am weit verbreitetsten, was die Ergebnisse auf lange Sicht gesehen angeht, ist Evangelisation durch das Gespräch; Gespräche, in denen einer, der Jesus gefunden hat, seine Entdeckung, seine Probleme, Freuden und Kümernisse jemandem mitteilt, der noch im Dunkeln wandelt. Es gibt keine größere Freude, als einen Freund auf diese Weise mit Jesus Christus bekannt zu machen. Man muss nicht klug oder sonderlich erfahren sein. Man muss kein beredter Sprecher sein oder die Fähigkeit besitzen, das Anliegen in ordnungsgemäßer Reihenfolge weiterzugeben. Man muss nur den Heiland lieben - und den Freund - und zu ihm über ihn in gläubigem Vertrauen auf den Heiligen Geist sprechen und sich dann mit dem Freund über ihn besprechen, von dem man erfahren hat, dass er lebt und verändert. Wenn alle Christen damit beginnen würden, wären viele Methodologien der Urgemeinde unnötig, und die Frohe Botschaft würde sich noch einmal wie ein Lauffeuer verbreiten.

Michael Green



aus „Alle Welt soll sein Wort hören - Lausanne Dokumente Bd. 1“, mit freundlicher Genehmigung des Hänssler-Verlages



Neuerscheinung zum Thema "Kanon des Neuen Testaments" von Michael Green
Die verbotenen Bücher - Wie das Neue Testament entstand - Mythos und Wahrheit
2007 R. Brockhaus-Verlag, 192 S., Pb., Euro 12,95, ISBN 3-417-24989-9





Hat er nun gelogen oder nicht?!?

Der freundliche Reporter blinzelt in die Sonne und erwartet meine Einschätzung auf die damals aktuelle Rede des Baden-Württembergischen Ministerpräsidenten (Günther Oettinger). Dieser hatte in seiner Rede anlässlich der Trauerfeier des früheren Ministerpräsidenten Filbinger behauptet, dass der ein Gegner des Nazi-Regimes gewesen sei. Noch am Grab kam es aufgrund dieses Statements zu Tumulten. „Genau das Gegenteil war der Fall!“, ereiferten sich Politiker und Journalisten. Um die Stimmung der Bürger zu testen, ließ die ARD Reporterteams auschwärmen, um die unterschiedlichsten Statements einzuholen. Auf solch eins traf ich in Stuttgart vor dem neuen Schloss.

Noch immer hockt der Journalist vor mir und hält mir das große Mikro unter die Nase. Weil ich zu diesem Zeitpunkt die Rede von Oettinger nicht im genauen Wortlaut kenne, ist es kein Problem, ausweichend zu antworten. Abschließend fragt mich der Journalist: „Also, sollte Oettinger gelogen haben ... - war das dann richtig oder falsch?“

„Falsch“, sage ich.

„Schnitt“, antwortet der Journalist, bedankt sich fürs Interview und zieht mit seinem Team die Fußgängerzone in Richtung Hauptbahnhof weiter. Zum nächsten Bürger.

Die Medienrichter sind unterwegs: Sie „richten“ ihre Kameras auf den Sünder. Sie schwärmen aus, um ihn fertig zu machen. Sie durchleuchten seine Privatsphäre, um selbst den heimlichsten Fleck zu entdecken. Sie fragen nach beim Volk, um dann „im Namen des Volkes“ ihr Urteil über diesem Menschen auszusprechen.

Was die Aussagen von Ministerpräsident Oettinger betrifft, gilt deutlich festzuhalten: Hat er gelogen, ist das falsch. Biblisch ausgedrückt: Sünde.

„Wer von euch ohne Sünde ist ...“

Haben sie ihr Werk vollbracht, kommen die Kameras wieder in den Schrank. Die PCs, die gerade noch mit harscher Kritik gefüttert wurden, haben Ruhepause. Die Wahrheitsfinder fahren nach Hause. Beim Ausfüllen des Formulars für dienstlich gefahrene Kilometer werden die Zahlen großzügig nach oben aufgerundet. Und vor dem langweiligen Abend im Kreise der Familie geht's noch mal für einen Abstecher in die Kneipe ihres Vertrauens. Warum auch nicht, zuhause checkt das sowieso niemand.

Was hier vor aller Öffentlichkeit geschieht, passiert auch in den kleinen Ecken und Nischen unseres Alltags: Da wird jemand schuldig und soll deshalb fertiggemacht werden - von den Mitschülern, den Kollegen, der Familie. Möglichkeiten dafür gibt's genug: Geld aus dem Geldbeutel geklaut. Abgeschrieben bei der Klassenarbeit. Falsche Zahlen angegeben. Die Nachbarin beim Umziehen beobachtet. Pornofilme angeschaut. MP3-Player vom Kumpel aus der Sporttasche geklaut. Und so weiter.

Schuldig geworden. Sünde getan. Zwar nicht vor laufender Kamera, aber es blieb eben nicht unentdeckt.

Steinewerfer vortreten!

Kurzer Blick in die Bibel: Jesus ist im Tempel, um den Leuten dort über den Willen Gottes zu predigen. Während er noch spricht, bricht mit einem Mal der Tumult los. Die Kirchenleitung drängt zur Tür herein; sie stoßen eine halbwegs bekleidete Frau vor sich her. Hinter den Würdenträgern kommt das Volk angelaufen. Schauspiel. Spektakel. Attraktion. Klar: Die Predigt von Jesus war somit gelaufen. Zu laut und zu viel Aufregung. Außerdem werfen sie die Frau vor Jesus auf den Boden. Da liegt sie nun und bedeckt ihre Nacktheit. „Sie ist verheiratet und wir haben sie im Bett eines anderen Typs erwischt. Die hatten gerade Sex.“ Mehr muss nicht gesagt werden, denn ... - auf diese Tat gab es damals nur eine Strafe: Tod durch Steinigung. Und weil es offensichtlich genügend Zeugen dafür gibt (allein das wäre schon einen etwas längeren Gedanken wert ... - aber lassen wir das), steht fest, dass es wieder eine erwischen



Wenn
Steinewerfer ihr
(Lebens-)Ziel
verfehlen ...

Ich wünsche dir, dass du dich
auf diese - vielleicht ganz neuen
Gedanken einlässt.

Thomas Meyerhöfer



Das ist das
Ende aller
langweilig theo-
logischen
Spitzfindigkei-
ten! Da predigt
Jesus über den
Willen Gottes.
Dann bringen sie
die Ehebrecherin
und dann zeigt
er in echt, am
„lebenden Ob-
jekt“, wie dieser
Wille praktisch
aussieht: VER-

Thomas Meyerhöfer
leitet die evan-
gelistische Internet-
arbeit [www.lifehouse-
world.com](http://www.lifehouse-world.com). Er lebt mit
seiner Frau Dorothee in
Bergneustadt, die
beiden haben vier
Kinder.



**Neues Testament,
Johannesevangelium,
Kapitel 8 Vers 11*

wird. Vermutlich hatten die Leute
schon ihre Wurfsteine in der
Hand.

Alles blickt auf Jesus. Im Prin-
zip wollen sie sowieso nur von
ihm hören, dass die Steinigung in
Ordnung sei und sie mit dem
Werfen beginnen können.

Aber Jesus schweigt. Kniert sich
nieder und schreibt mit seinem
Finger in den Staub. Dann
kommt seine Aussage: „*Wer von
euch ohne Sünde ist, der werfe den
ersten Stein.*“ Mehr sagt Jesus
nicht. Sein Finger malt Zeichen in
den Staub und im Hintergrund
kommt Bewegung in die Menge.
Einer nach dem anderen macht
sich aus dem Staub. Am Schluss
liegt die Frau vor Jesus. Alle an-
deren sind weg.

Jesus vergibt dieser Frau ihre
Sünde. „*Ich verurteile dich nicht*“,
sagt er ihr. „*Du kannst gehen; aber
tu diese Sünde nicht mehr!*“*

GEBUNG! Nicht der Tod soll das Ende der Sünde
sein, sondern die von Gott geschenkte Vergebung.
Was für eine grandiose Geschichte. Was für eine un-
glaubliche Botschaft! Und diese Botschaft hat kein
Verfallsdatum. Soll heißen: Gottes Willen zur Ver-
gebung gilt für dich. Heute!

Die Typen, die die Frau vor Jesus geprügelt haben,
verschwinden und machen eines deutlich: Sie haben
so was von Dreck am Stecken. Sind selbst Sünder.
Aber anstatt bei Jesus diese Sünde abzuladen,
ziehen sie sich in ihre heimlichen Ecken und Nischen
zurück. Dort gibt es keine Vergebung! Dort ist nicht
... Jesus. Die Typen müssen mit ihrer Schuld und
Sünde weiterleben; sie erhalten keine Vergebung.

Ich denke nicht, dass Ministerpräsident Oettinger
diesen Artikel lesen wird. Schade eigentlich. Denn
die Vergebung von damals gilt auch heute. Und die
Liebe Gottes ist stärker als die Gier des Pöbels nach
Zerstörung.

Auch wenn du nicht Oettinger heißt, keine
Trauerrede in den Sand gesetzt hast - ich bin über-
zeugt, dass du Schuld und Sünde in deinem Leben
kennst. Und vielleicht jagen sie dich auch. Wie ge-
sagt: Klassenkameraden und wer sonst noch alles.
Harte Aussage, aber wahr und richtig: Flüchte zu
Jesus. Werfe dich vor ihm auf den Boden. Bitte ihn
um Vergebung. Er wird sie dir NICHT vorenthalten.
Und er wird dir sagen: „*Ich verurteile dich nicht, ich ver-
gebe dir; aber tu diese Sünde nicht mehr!*“

Behandeln Sie Ihre Kinder gleich?

Du bist so ungerecht!

Gedanken einer Mutter

„Immer muss ich die Wäsche in den Keller bringen!“

„War ja wieder klar, dass ich die Schuld habe! Mit den anderen wird hier ja nie gemotzt!“

„Warum darf der schon wieder und ich nie!“

„Der kriegt immer mehr als ich!“

„Typisch! Immer, wenn die schreit, bin ich's gewesen!“

Kennen Sie diese Sätze auch? Ich höre sie fast täglich bei meinen Kindern. Stimmt es, was sie da sagen? Bin ich wirklich so? Bevorzuge ich ein einzelnes Kind? Diese und ähnliche Gedanken gehen mir immer wieder durch den Kopf, wenn ich solche Äußerungen höre. Besonders die Schuldfrage lässt mich nicht so schnell los. Gebe ich wirklich immer nur einem Kind die Verantwortung für Streit oder Frieden unter den Geschwistern? Bin ich so ungerecht, wie die Kinder es darstellen? Liebe ich ein Kind mehr als seine Geschwister? Dabei meine ich, gerecht zu sein. Ich bin sicher, dass ich kein Kind einem anderen vorziehe. Ich bin überzeugt, dass ich nicht ein Kind mehr liebe als seine Geschwister. Und doch diese Vorwürfe?

Ich muss an meine Kindheit denken: Wir sind acht Geschwister zu Hause gewesen, fünf „Große“ und drei „Kleine“. Ich bin die „Älteste von den drei Kleinen“.

Wenn meine jüngste Schwester etwas wollte oder nicht konnte, hieß es immer: „Sabine ...“. Machten wir drei Unsinn, wurde mit mir geredet oder geschimpft. Meine Mutter verwöhnte „immer“ die Kleinste und ich bekam „immer“ das Fett ab (so meine Version). Wie oft behauptete meine Mutter, alle acht Kinder gleich zu lieben! Aber liebte sie nicht meinen ältesten Bruder doch ein bisschen mehr und mich fast gar nicht? Ich hielt die Beteuerungen meiner Mutter nicht für wahr, erlebte ich sie doch schließlich ganz anders! Das war damals, vor über 40 Jahren.

Und heute? Wie ist es da?

Es hat sich nichts geändert. Das Vergleichen und Werten des elterlichen Verhaltens den Geschwistern gegenüber, unter besonderer Berücksichtigung der eigenen Bedürfnisse, ist geblieben.

Das Reden der Eltern - „Wir haben euch alle gleich lieb!“ - ist auch unverändert. Heute wie damals meinen Kinder, ungerecht behandelt zu werden, hinter den Geschwistern anstehen zu müssen. Eltern, heute wie damals, beteuern, kein Kind dem anderen vorzuziehen - und doch sind da die Vorwürfe der Kinder, die sich ja wirklich ungerecht behandelt fühlen, es so empfinden!

Wir dürfen eines nicht aus den Augen verlieren: Jeder Betroffene sieht seine Sicht. Der Erwachsene sieht das einzelne Kind; sieht die unterschiedlichen persönlichen Stärken und Schwächen. Das Kind dagegen sieht vordergründig das Verhalten, die Reaktion des Erwachsenen, hört Lob oder Tadel.

Aber dass „Gleich-lieb-haben“ nicht „Gleichbehandeln“ bedeutet, sondern oft das Setzen unterschiedlicher Maßstäbe und differenziertes Verhalten erfordert, das verstehen sie nicht. Sie können es auch nicht! Ein Kind, dem die Rechtschreibung schwerfällt, wird für „nur“ fünf Fehler im Diktat gelobt. Einem Kind, das normalerweise fehlerfrei schreibt, wird kein Lob ausgesprochen, eher wird hier mit leichtem Tadel reagiert werden. Und das Kind? Es sieht: gleiche Fehlerzahl, da Lob, hier Tadel - „war ja klar, mit mir wird immer geschimpft!“.

Ich denke, es ist ganz wichtig, dass wir die Äußerungen unserer Kinder ernst nehmen, darauf eingehen. Wir sollten ihnen immer wieder sagen: „Ich verstehe dich!“



Und aus deiner Sicht hast du Recht. Aber sieh einmal ...“ Nur so können die Kinder begreifen, dass Gleich-lieb-haben bedeutet: unterschiedliches Verhalten der Eltern dem einzelnen Kind gegenüber. Erwartungen müssen den Stärken und Schwächen des einzelnen Kindes angepasst sein. Begreifen unsere Kinder das, so lernen sie Verständnis für ihre Mitmenschen zu haben, lernen liebevoll und wertachtend mit Kameraden und Freunden umzugehen. Ich hoffe, dass meine Kinder dies verstehen, begreifen und ausleben.

Und ganz ehrlich: Solange „immer“ nur einer und „nie“ der andere es ist, mache ich mir wenig Sorgen. Solange pauschal beurteilt und bewertet wird, solange kein Kind konkret wird in seinen Beschuldigungen, solange jedes Kind sich unverstanden, vernachlässigt und ungerecht behandelt fühlt, sind die Vorwürfe zuerst unbegründet. Für das Kind und aus seiner momentanen Sicht nicht, aber für mich als Mutter sind sie für mein grundsätzliches Verhalten nicht relevant.

Anders ist es, wenn die Kinder konkret werden und z.B. sagen: „der braucht wieder nicht ...“ „Die hat schon wieder ...“ Handelt es sich dabei über längere Zeit immer um dasselbe Kind, da möchte ich nachdenklich werden. Da bin ich froh, auf eventuelles Fehlverhalten aufmerksam gemacht zu werden. Ich möchte, um das zu unterstreichen, an zwei Begebenheiten aus der Bibel erinnern: da ist einmal der alte Vater Jakob, der unter seinen Söhnen den Josef offensichtlich besonders hervorhebt. Und da sind Isaak und Rebekka, die jeweils zu einem Sohn eine besonders enge Beziehung pflegten. Das will ich nicht!

Wenn sich mir die Wahl stellen würde, mich für eines meiner Kinder entscheiden zu müssen ... Ich weiß nicht, welches Kind ich nehmen sollte. Als vor einigen Jahren ein kurzes Erdbeben unseren kleinen Ortsteil erschütterte, stellten mein Mann und ich uns danach diese Frage. Wir können sie bis heute nicht beantworten! Das macht mich dankbar und froh. Das gibt mir Ruhe und Zuversicht, wenn mich Zweifel über mein Verhältnis zu den Kindern überkommen. Das gibt mir Mut, so weiterzumachen wie bisher.

Und wenn ich meine Kinder beobachte: natürlich streiten und zanken sie miteinander. Aber sie spielen auch miteinander, jeder mit jedem. Sie helfen sich, kümmern sich umeinander und haben Interesse füreinander. Gesunde Eifersucht, vergleichen und bewerten des elterlichen Verhaltens gehören unter Geschwistern offensichtlich dazu. Wir Eltern dürfen dankbar sein, wenn grundsätzlich Harmonie unter den Geschwistern und zwischen Eltern und Kindern besteht.

Der weise König Salomo hat einmal gesagt: „*Erziehe das Kind seinem Wesen entsprechend.*“ Für mich bedeutet das:



Individuelles Verhalten den einzelnen Kindern gegenüber, eben auf das einzelne Kind abgestimmt. Aber: Jedem die gleiche Menge an Vertrauen, Liebe und Geborgenheit bieten, das Kind so annehmen und wertschätzen, wie es ist. Mit all seinen Stärken und Schwächen. Wenn wir in unseren Kindern geliebte Geschöpfe Gottes sehen, wird uns das leichter fallen.

Ich wünsche uns als Eltern Gottes Segen für die Erziehung unserer Kinder und viele gute Ideen, den täglichen An- und Aussprüchen unserer Kinder gerecht zu werden.

Sabine Müller 

Sabine Müller ist verheiratet mit Dirk. Die beiden haben vier Kinder und wohnen in Krefeld und gehören dort zur Brüdergemeinde.



„Sie verharrten aber ...!“

Worin muss Gemeinde Jesu Christi im Wandel der Zeit ihre Identität wahren?

Gemeinde in Zeit und Raum

Durch die Jahrtausende besteht Gemeinde Jesu Christi. Vom Ursprung in Jerusalem an hat sich das Evangelium und mit ihm die Gemeinde über das ganze Römische Reich des Altertums, über das Europa des Mittelalters und durch Mission über die ganze Erde ausgebreitet; und von der Antike an über das Mittelalter bis in die neueste Zeit, die wir schon die „postmoderne“ (= nachmoderne) zu nennen pflegen, haben sich die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der Welt gewandelt. Kann bei solchen Veränderungen über 2000 Jahre hinweg und dazu in den verschiedenartigsten Völkern der Erde eine Gemeinschaft immer die gleiche bleiben?

Äußerlich sicher nicht! Schon ein Vergleich der Gemeinden z. Zt. des Apostels Paulus mit den einen Parkplatz suchenden Gemeindegliedern im 21. Jahrhundert macht das schnell deutlich, von der Verwendung eines Beamers bei den gemeindlichen Zusammenkünften ganz zu schweigen. Doch es bleibt oft nicht bei Äußerlichkeiten. Der anpassungsfähige und meist auch anpassungsfreudige Mensch gleicht sich schon aus Überlebensgründen gewöhnlich den veränderten Umständen seiner Zeit an, wie denn gerade heute mehr denn je Flexibilität im Wirtschafts- und Berufsleben gefordert wird, und zuweilen erwartet man ebenso in den Gemeinden, dass sie sich auch in geistlichen Fragen den herrschenden zeitgenössischen Trends anpassen, ein Problem, das sehr unterschiedlich zu lösen versucht wird.

Was muss bleiben?

Die entscheidende Frage ist, was denn nun für die Gemeinde Jesu Christi unaufgebar ist, woran sie ihrem biblischen Anliegen nach festhalten muss, damit eine örtliche Gemeinde immer noch ein lokales Stück des Leibes Christi bleibt. In biblischer Terminologie heißt die Frage: Worin müssen wir „verharrten“, wenn wir dem als vorbildlich dargestellten Verhalten der Urgemeinde in Jerusalem nachkommen wollen, wie es Apostelgeschichte 2,42 gezeigt wird:

„Sie verharrten aber
- in der Lehre der Apostel
- und in der Gemeinschaft,
- im Brechen des Brotes
- und in den Gebeten.“

Es lohnt sich, den Zustand unserer eigenen, heutigen Gemeinden an dieser knappen Zustands- und Tätigkeitsbeschreibung zu überprüfen. „An den vier Stücken ... lässt sich die wahre und echte Gestalt der Kirche erkennen“, hat der Reformator Jean Calvin (1509-1564) im Blick auf den vorliegenden Text gesagt. Und tatsächlich, die vier genannten „Stücke“ kennzeichnen kurz, aber präzise Wesen und Leben der Gemeinde Jesu Christi.

Beständigkeit: „Sie verharrten ...“

Zunächst fällt auf, dass alle vier „Stücke“ auf ein beachtenswertes Verhalten der Gläubigen bezogen sind: „sie verharrten“ in ihnen. Die Bibel legt auf dieses „Verharrten“ großen Wert. Immer wieder werden die Gemeinden in den Briefen der Apostel ermahnt „auszuharren“, oder es werden die gerühmt, die „Ausharren“ bewiesen haben; denn mit Beständigkeit an einer begonnenen Sache festzuhalten, fällt vie-

len Menschen schwer. „Die Treue ist nicht aller Teil“, seufzte schon Paulus, und bis heute leiden die Gemeinden unter dem mangelnden Beharrungsvermögen mancher ihrer Glieder.

Wer kennt sie nicht, jene Begeisterten, die nach ihrer Bekehrung in keiner Zusammenkunft ihrer Gemeinde fehlen, zu jedem Dienst willig sind und sich lebhaft in den Gebetsstunden beteiligen. Aber dann flaut mit der Gewohnheit des Gemeindealltags die Begeisterung ab, man sieht den Betreffenden immer weniger, andere Interessen gewinnen die Oberhand; was wieder einmal beweist, dass Nachfolge wenig mit Begeisterung, aber viel mit dem Heiligen Geist zu tun hat. Der Geist aber will den Gläubigen zur Beständigkeit anhalten. Nicht umsonst mahnt das Wort Gottes: „Lasst uns ... mit Ausharren laufen“ (Hebräer 12,1). Wie immer ist auch hier unser Herr Jesus das große Vorbild, will er doch unsere Herzen „auf das Ausharren des Christus richten“ (2. Thessalonicher 3,5). Bei den vier „Stücken“ unseres Textes kommt es also nicht nur darauf an, dass wir ihren Lehrinhalt begreifen, sondern dass wir an ihnen „festhalten“, „dauernd auf sie bedacht sind“, wie man das Wort „verharrten“ auch übersetzen könnte.

„An den vier Stücken ... lässt sich die wahre und echte Gestalt der Kirche erkennen.“

Jean Calvin (1509-1564)

„... in der Lehre der Apostel“

Die Lehre hat im Raum der Gemeinde heute keinen guten Ruf mehr. Man denkt dabei an blasse, blutleere Theorien, an die Inflation vieler, schon oft gehörter Worte, während es an deren Umsetzung in die Praxis fehlt. Und mancher meint es hier mit Goethe halten zu können: „Der Worte sind genug gewechselt, lasst mich auch endlich Taten sehen!“ Nun zeichnet jedoch



die Bibel keinesfalls das Bild eines kopflastigen Christen, dessen Nachfolge sich darauf beschränkt, alles über Jesus Christus und seine Gemeinde zu wissen, der sich aber in seinem Leben nicht von Ungläubigen unterscheidet. Im Gegenteil, die Bibel sagt uns, dass der Glaube ohne die Werke tot ist.

Die Missachtung der Lehre, wie sie heute modern ist, entspricht auch nicht dem Rang, den ihr die Bibel gibt. Als sich damals in Jerusalem Tausende Bekehrten, waren sie zunächst einmal darauf angewiesen, durch die Apostel von dem zu hören, zu dem sie sich bekehrt hatten. Sie hörten von Jesu Leben und Lehre, von denen wir wissen, dass sie nicht im Widerspruch zueinander standen, sondern eine Einheit bildeten. Und dies sollte sich doch auch im Leben der Jünger Jesu ereignen: dass sie mehr und mehr mit den Gedanken Gottes vertraut werden und dann bewusst danach handeln.

Keine verbindliche Nachfolge ohne gesunde Lehre

Wie hätten auch die Neubekehrten in Jerusalem in ihren neuen Status als Glieder am Leib Christi hineinfinden können, wenn sie nicht belehrt worden wären! Und so, wie sie auf die mündlichen Berichte der Apostel angewiesen waren, ist es heute an uns, auf Gottes Wort zu hören. Verbindliche Nachfolge wird erst möglich auf der Grundlage gesunder Lehre, und zwar in mehrfacher Hinsicht:

- Erkenntnis der Liebe Gottes in der Hingabe seines Sohnes, der die Schriften des Alten Testaments erfüllt hat;
- Gehorsam gegenüber den Ordnungen Gottes, wie sie in Leben und Lehre Jesu deutlich werden

und die ichhaften Maßstäbe unserer Welt umkehren;

- Einsicht in die Stellung der Gemeinde als Leib Christi und die Verantwortung des einzelnen Christen für ihr Zeugnis in der Verkündigung des Evangeliums;
- Einsicht in die Erwartungshaltung der Gemeinde, die auf den wiederkommenden Herrn zugeht.

Demgegenüber meinen heute viele, dass es reiche, sich für Jesus Christus entschieden zu haben, alles weitere werde sich dann schon im Leben von selbst regeln. Allerdings regelt sich im Leben auch vieles „von selbst“, es ist nur zu bedenken, ob es nicht besser in Übereinstimmung mit Gottes Wort „von Gott“ her geregelt würde. Es ist nicht von ungefähr, wenn heute zuweilen

- die grundlegende Heilstat Gottes durch Jesus Christus angesichts einer hektischen Veranstaltungs-Betriebsamkeit der Gemeinde in den Hintergrund gerät;
- die Ordnungen der Bibel, z.B. im Blick auf das Verhältnis der Geschlechter, der Vergessenheit anheim fallen;
- Der Heilige Geist als leitender Faktor des Gemeindelebens außer Acht gelassen wird.

Man glaubt, Jünger Jesu sein zu können, ohne sich wirklich an seinem Wort orientieren zu müssen; aber gerade unser Herr sagt: „Wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote halten“ (Johannes 14,15).

Sicherlich ist jede Einseitigkeit schädlich: Gott will keine Nur-Theoretiker, so wichtig die Theorie (= Übersicht), d.h. die Übersicht über das Ganze des göttlichen Willens, ist. Er will aber auch keine Nur-Praktiker, die sich die Leitlinien ihres Handelns selbst vorzeichnen.

Die Väter unserer Brüderbewegung haben jedenfalls die Lehre sehr ernst genommen, was nicht zuletzt mit ihrer uneingeschränkten Anerkennung des Wortes Gottes zusammenhing. Und niemand wird behaupten können, dass dies ihrem missionarischen Geist und Schwung, also ihrem praktischen Handeln, abträglich war. Sollten nicht auch wir heute mehr nach der Erkenntnis des Willens Gottes für die Praxis unseres Lebens trachten?

„... und in der Gemeinschaft“

Aus dem Willen zur Nachfolge geht die Einsicht in die Gemeinschaft in der Gemeinde hervor. Wer Jesus liebt, liebt auch die, die neben ihm den gemeinsamen Herrn lieben. Es entspricht völlig dem Gebot Jesu, dass seine Jünger einander lieben sollen, wie er sie geliebt hat (Johannes 13,34).

Liebe ist mehr als Sympathie

Aber wie schwer vermag der Mensch, oft auch der Christ, einzusehen, dass die Liebe nichts mit Sympathie zu tun hat, die wir netten Menschen entgegenbringen, dass gerade da Liebe von uns erwartet wird, wo wir nichts Liebenswertes entdecken, eben wie sich Gott uns gegenüber verhalten hat. Und weil das so schwer zu verwirklichen ist, werden so viele Vorbehalte gepflegt, d.h. man „verharrt“ in der Gemeinschaft nur so lange, wie einem die Menschen, mit denen man zusammengestellt ist, angenehm erscheinen. Wer sich aber nur auf den Kreis der ihm Sympathischen beschränkt oder sich ganz und gar auf sich selbst zurückzieht, hat der Gemeinschaft gegenüber versagt. Gerade in der von der von der Liebe getragenen Beständigkeit einer Gemeinschaft liegt deren Zeugniskraft (Johannes 13,35): „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“

Liebe dient dem Nächsten

Vom Verharren in der Gemeinschaft geht auch die Verwirklichung der diakonischen Verpflichtung aus, die wir gegenüber allen Menschen haben, nicht zuletzt um der Glaubwürdigkeit des verkündeten Evangeliums willen, besonders aber auch im Blick auf unsere Brüder und Schwestern (Galater 6,10): „Lasst uns nun, wie wir Gelegenheit haben, allen gegenüber das Gute wirken, am meisten aber gegenüber den Hausgenossen Gottes!“

Gemeinschaft ist geistgeleitet und bruderschaftlich

Der Gemeinschaft der Gläubigen

ist auch eigentümlich, dass sie nicht nach den in der Welt sonst üblichen Regeln des Gemeinschaftslebens zu organisieren ist. Nicht Satzungen - und seien sie noch so vernünftig - können diese Gemeinschaft bestimmen, sondern nur der Geist Gottes; und wo Gemeinde zum wohlorganisierten Vereinsleben degeneriert, hat sie ihren Sinn verfehlt. Eng verbunden damit sind die bruderschaftliche Leitung und Gestaltung des Gemeinschaftslebens, weil nur so der biblische Grundsatz der Priesterschaft aller Gläubigen verwirklicht werden kann.

Sicherlich stellt das alles an den Einzelnen hohe Ansprüche, sowohl im Blick auf sein Verantwortungsbewusstsein wie auch auf seine Demut. Es muss schon darum gerungen werden, dem Geist Gottes alle Möglichkeiten ungehemmten Wirkens einzuräumen, um so ein Zeugnis des „Verharrens“ in schlichter brüderlicher Gemeinschaft zu sein.

„... im Brechen des Brotes“

Gemeinschaft - Erinnerung - Anbetung

Das wichtigste Zeichen zwischenmenschlicher Gemeinschaft ist von alters her das gemeinsame Essen, das deshalb auch mit den Zusammenkünften der ersten Christen eng verbunden war. Man versammelte sich unter der Verkündigung, lobte Gott in Liedern und Gebeten und nahm schließlich auch zusammen das Mahl ein. Daran mag dann, genau wie beim letzten Passahmahl Jesu, das Herrenmahl angeschlossen worden sein. Es war das Gedächtnismahl, das nach dem Willen Jesu an seinen Opfergang zum Kreuz erinnern sollte und das die Christen bald an jedem ersten Wochentag, dem Auferstehungstag, feierten. Ein solches Mahl, das mit dem Symbol der Tischgemeinschaft, dem „Brechen des Brotes“, immer zugleich auch die innige Gemeinschaft mit Jesus Christus und der Christen untereinander darstellt, sollte stets in Lob und Anbetung münden.

Wer steht im Mittelpunkt?

Kann man es als Jünger Jesu überhaupt versäumen, in diesem vom Herrn gewünschten Tun zu „verharren“? Den Brüdergemeinden ist es seit ihrer Entstehung wichtig, das sonntägliche „Brechen des Brotes“ als wesentlichen Bestandteil ihres Gemeinschaftslebens zu betrachten, beruht doch auf dem Leiden und Sterben Jesu das gesamte zeitliche und ewige Glück unseres Heils. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass dieser Haltung gegen-

über heute Verständnisschwierigkeiten vorhanden sind, was mit dem Geist unserer Zeit zusammenhängen mag, der den Menschen in den Mittelpunkt allen Denkens stellt. Die Beschäftigung mit der eigenen Frömmigkeit erscheint selbst dem Christen oft wichtiger als das anbetende Anschauen Jesu. Da wird dann bald das Gedächtnismahl an den Rand des Gemeindelebens abgeschoben, wo es ein längst nicht mehr von allen akzeptiertes Dasein fristet. Ein „Verharren“ „im Brechen des Brotes“ ist dies jedoch nicht. Sollte es nicht viel mehr unser Anliegen sein, die Person Jesu Christi im Leben der Gemeinde - auch vor unserer eigenen frommen Betriebsamkeit - in den Mittelpunkt zu stellen? Denn gerade Anbetung Gottes und Jesu Christi ist die vornehmste Aufgabe der Gemeinde Jesu, drücken wir doch darin unsere Liebe zu unserem Heiland-Gott aus, was Gott schon beim Volk Israel das Wichtigste war (5. Mose 6,5) und von unserem Herrn auch für uns bestätigt wurde (Markus 12,30).

„... und in den Gebeten“

Auffällig ist der Gebrauch der Mehrzahl. Hier soll augenscheinlich auf die Menge der einzelnen Gebete hingewiesen werden, die aus der Mitte der Gemeinde heraus die Gemeinschaft mit Gott anschaulich werden lassen. Betende Menschen bezeugen ihr Leben aus Gott und ihre Gemeinschaft mit Gott. Deshalb kommt es für die Gemeinde darauf an zu begreifen, dass es bei ihrem Gebetsleben nicht um einzelne „gottesdienstlich“ repräsentative - vielleicht sogar liturgisch eingebundene - Gebete geht, sondern um die Menge der „Gebete“, eben um das, was wir „Gebetsgemeinschaft“ nennen. Es kommt auf die Gebete der Vielen aus der Mitte der Gemeinschaft an. Beten ist im Blick auf die Gemeinde Gemeinschaftswerk, nicht nur persönliche Notwendigkeit, was es natürlich auch ist.

Ohne Gebete keine Antwort von Gott

Leider ist der Grundsatz des gemeinsamen Betens heute weithin in Vergessenheit geraten, denn anders kann man es sich nicht erklären, wenn die Gebetsstunden zu den am schlechtesten besuchten Zusammenkünften der Gemeinde gehören. Gemeinden, die in ihrer Gesamtheit regelmäßig beten, sind selten geworden, und Hauskreise können diesen Mangel in keiner Weise ausgleichen.

Auch die Aufforderungen, zu Hause für dieses oder jenes zu beten, sind zwar nicht falsch, aber

kein Ersatz für schlecht besuchte Gebetsstunden. Wo aber nicht mehr aus der Gemeinschaft heraus gebetet wird, erwartet man nichts mehr, und es geschieht auch nichts mehr. Gott will antworten und handeln, wo er gebeten wird. Darum werden wir in den Gemeinden wieder lernen müssen, „in den Gebeten“ zu „verharren“.

Was bleiben muss

In allem hektischen Wandel unserer Zeit sollten uns diese vier „Stücke“ ein Richtungsweiser für das sein, was unbedingt in einer Gemeinde von Christen bleiben muss, wenn sie denn Gemeinde Jesu Christi sein und bleiben will. Wir sollten uns unserer Verantwortung vor Gott bewusst sein,

- der „Lehre“ des Wortes Gottes ganz - in Verkündigung und Leben - zu gehorchen;
- die „Gemeinschaft“ der Gläubigen nicht in Formen erstarren zu lassen, sondern in Heiligem Geist und Liebe bruderschaftlich zu gestalten;
- die gemeinsame Anbetung unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus beim „Brechen des Brotes“ als wesentlichen Teil unseres Gemeindelebens zu verstehen und
- zu begreifen, dass der Segen Gottes - auch im Blick auf das missionarische Wachstum der Gemeinde - von den „Gebeten“ in der Gemeinschaft abhängt.

Gerhard Jordy



Gerhard Jordy (Jg. 1929) ist verheiratet, hat zwei verheiratete Töchter und drei Enkelkinder und ist Studiendirektor i.R. (Geschichte, Germanistik, Theologie)



Kann Glaube krank machen?

Kann Glaube krank machen? Eine Frage, die immer wieder gestellt wird. Die Frage, die bei diesem Thema sofort auf der Hand liegt, ist natürlich: Welcher Glaube? Schaut man im Internet in der Suchmaschine „Google“ unter diesen Stichworten „Kann Glaube krank machen“ nach, dann stößt man immer wieder auf Seiten, die sich mit Glauben im Kontext von Sekten auseinandersetzen und mit Aussteigern aus Gruppen, wie den „Zeugen Jehovas“. Nun möchte ich mich in diesem Artikel nicht mit Sekten oder sektenähnlichen Gruppen beschäftigen, sondern der „heißen“ Frage nachgehen, wo kann es im gemeindlichen Bereich - also in der eigenen Gemeinde - Glaubensformen oder Tendenzen geben, die krankmachende Elemente enthalten und wie sehen die konkret aus.

Der gottgewollte Glaube

Ein Glaube, wie ihn Gott, unser Schöpfer und liebevoller Vater, für uns ursprünglich gedacht hat, kann sicher nicht krank machen, also gezielt in eine psychische Krankheit führen. Das unvergleichbar perfekte Glaubensvorbild ist ja Jesus Christus. Dass ein gottgeprägter Glaube zwar nicht krank macht, aber doch in extrem herausfordernde Situationen -

sogar Grenzsituationen - führen kann, sehen wir aber deutlich bei unserem Herrn Jesus oder bei Paulus (siehe 2. Korinther 6,5).

Die eigene Berufung erkennen

Für einen Christen kann die individuelle Berufung schon bedeuten, dass es manchmal gefährlich wird, so wie das mancher Missionar in einem Kriegsgebiet erlebt hat. Und dass es nicht nur in Krisengebieten gefährlich werden kann, zeigen die traurigen Ereignisse in der Türkei vor wenigen Wochen, wo drei Christen während eines Bibelgruppentreffens getötet wurden. Heftigste Erlebnisse in solchen Krisengebieten können z.B. auch zu einem Burn-out führen oder zu einer post-traumatischen Belastungsstörung.

Deshalb ist es auch enorm wichtig, dass Christen, die in herausfordernde Situationen gehen - egal ob als Missionar im Kriegsgebiet in einem anderen Land oder als Gemeindefereferent in einer zerstrittenen Gemeinde oder als Seelsorger in einer Suchtarbeit - sich prüfen. Prüfen, wie belastbar sie sind, sich schulen lassen und in solchen Zeiten auch fachliche Begleitung erhalten. Es ist nicht nur naiv, sondern gefährlich für sich selbst und für andere, wenn man meint, man könnte alles verkraften und bräuchte keine Zusatzkenntnisse, nur weil man Christ ist. Es gilt von Gott her zu erkennen, wie die persönliche Berufung aussieht, und dieses Erkennen sollte in der Gemeinschaft mit anderen Christen stattfinden.

Eine geistliche Persönlichkeit werden

Zurück zur Frage des gottgewollten Glaubens. Was ist ein gottgewollter Glaube - das ist gar nicht so leicht zu beantworten, insbesondere, weil jeder Mensch unterschiedlich geschaffen ist.

Natürlich liegt der Inhalt des christlichen Glaubens fest. Das Evangelium kann sich nicht ändern. Aber wie wir glauben, welche Inhalte wir betonen oder vernachlässigen, hängt viel von unserer Persönlichkeit ab. Was für den einen gut ist, ist für den anderen gefährlich und krankmachend. Der eine braucht unbedingt eine Hausforderung, der andere leidet unter zu vielen Herausforderungen und benötigt Zuspruch und Ruhe. Aber genau hier fängt es an, hier merkt man, ob jemand geistlich wächst und zu einer geistlich reifen und stabilen Persönlichkeit wird. Er kennt sich, seine Stärken und Schwächen, er kann besser einschätzen, was für ihn gut ist und was ihn überfordert. Hier kannst du dich selbst fragen, wie es damit bei dir aussieht.

Krankmachende Denk- und Verhaltensweisen

Jedem ist klar, dass es viele Glaubensformen oder besser Glaubenslebensstile im christlichen Bereich gibt. Als Extrempositionen werden gerne ein gesetzlicher oder ein extrem gefühlbetonter oder liberaler Glaube benannt. Nun ist ja das Typische, dass sich kein Christ von sich aus einer dieser beiden Gruppen gerne zuordnet, sondern er von

außen erlebt, dass man ihn vielleicht in diese Schubladen reinsteckt.

Ein kleiner Selbsttest

Ich möchte nicht in dasselbe Schema verfallen und hier Gruppen benennen und vor ihnen warnen, sondern anhand von zwei kurzen und einfachen Listen einige Eckpunkte aufzeigen, an denen jeder für sich selbst prüfen kann, ob der eigene Glaube gesunde oder krankmachende Elemente - z.B. einen gesetzlichen leistungsorientierten Glauben - enthält. Auch hier gilt „Prüfet aber alles und das Gute behaltet“ (1. Thessalonicher 5,21). Es muss also nicht jeder Punkt für jeden gesund- oder krankmachend sein. Hier können nur grobe Richtungen aufgezeigt werden.

Krankmachende Elemente:

- viel über Gott und Glaube (einseitig) zu hören, ohne mit Gott zu reden
- Beziehungen zu Menschen abbrechen oder vernachlässigen
- keine christlichen Vertrauenspersonen haben
- Fixierung der Beziehung auf einen Menschen/ Christen oder eine kleine Gruppe von Menschen, die sehr ähnlich denken
- Leistungsgebet, Leistungsglaube (z.B. „Gott liebt mich mehr, wenn ich viel mache und schaffe.“)
- Glaube, der primär durch Angst geleitet ist (z.B. „Ich muss Gott mehr dienen, sonst straft er mich.“)
- einen geregelten Tag-/Nacht-rhythmus längerfristig zu missachten
- generell in allen (fast allen) Lebensbereichen keine Bereitschaft zu Kompromissen
- seine Gefühle ungehemmt auszuleben oder aber sie nicht wahrzunehmen
- unversöhnt zu leben.

Überlege, welche Punkte dich treffen und welche vielleicht für dich noch riskant sein könnten.

Gesunde Elemente im Glauben:

- persönliches, regelmäßiges und natürliches Gespräch mit Gott
- persönliche Kontakte mit verschiedenen Menschen pflegen
- Kontakte zu Christen aus anderen Gemeinden und Gemeindegruppen
- gute geistliche Vertraute haben (z.B. Gebetsbruder/-schwester, geistliche Berater, Mentoren)
- offene Auseinandersetzung mit anderen Meinungen im christlichen und nichtchristlichen Bereich
- seine eigene Meinung bilden und formulieren können - bzw. dies üben
- seine Gefühlswelt wahrnehmen, einordnen und darstellen lernen
- die notwendigen schöpferischen Regeln zur Erholung des eigenen Körpers beachten (z.B. 7-8 Stunden Schlaf)
- Vergebung selbst praktizieren und auch an sich erleben
- Eigene Sünden immer

wieder vor Gott und eventuell auch in die Seelsorge oder Beichte zu bringen.

Überlege, welche Punkte du nicht lebst und warum nicht und welche gesunden Elemente für dich noch wichtig sein könnten.

Glaube und Religion macht gesünder

Bevor ich zwei abschließende Hilfsangebote vorstelle, möchte ich noch anmerken, dass es inzwischen auch verschiedene Untersuchungen im psychologischen Bereich gibt, die z.B. zeigen, dass Christen länger leben, ein besseres Immunsystem haben und weniger Herzerkrankungen. Dies hat z.B. Prof. Harold Koenig, einer der führenden Experten zum Thema „Religiosität, Spiritualität und Gesundheit“, herausgefunden. Der ordentliche Professor am Duke University Medical Center in Durham (USA) ist Autor des „Handbook Religion and Health“, einem Standardwerk zum Thema.

Inzwischen wird auch im therapeutischen Bereich Glaube und Religion nicht als schlecht, sondern häufig als wertvoll anerkannt, wenn dieser z.B. dazu führt, dass die Person ein gutes soziales Netz hat, in Nöten Trost erhält, Phasen der Besinnung und Entspannung bewusst im Alltag integriert sind und es eine Sinnerfüllung gibt. Allerdings ist hier nicht immer der christliche Glaube gemeint.

Zwei Hilfsangebote für die Gesamtgemeinde

Was kann ein aktiver Mitarbeiter in seiner Gemeinde unternehmen, damit ein gottgewollter Glaube sich immer mehr durchsetzen kann bzw. ungesunde Elemente, an denen der Satan ein großes Interesse hat, beseitigt werden?

1. Ein Arbeitskreis Seelsorge

Jeder Gemeinde tut es gut, über ihre Ausrichtung und ihre Beziehungsstrukturen nachzudenken und zu schauen, ob Menschen darunter leiden, bzw. besser gefördert, besser getröstet, besser begleitet werden können. Aber Achtung, solange man nur das Vorhaben hat, „sich als Gemeinde mal zu reflektieren“, bleibt es oft ein ehrenvoller Wunsch, der aber meistens nicht umgesetzt wird.

Es braucht konkrete Verantwortliche in einer Gemeinde,



z.B. in

Form eines Arbeitskreises

Seelsorge, Diakonat Seelsorge etc., die sich regelmäßig mit diesen Fragen auseinandersetzen und dann vielleicht einer Gemeindeleitung sagen können: „Wir machen zu viel, bei uns beginnt sich zu viel um christliche Leistung zu drehen.“ oder „Wir versprechen Besuchern in der Gemeinde Sachen in Gebeten, die wir nicht versprechen dürfen.“

Zusätzlich kann es wichtig sein, in größeren Abständen auch mal einen Berater von außerhalb der Gemeinde hinzuzuziehen. Er kann gute und ungute Tendenzen einer Gemeinde erkennen und benennen. Im Neuen Testament sehen wir, wie Paulus Gemeinden gezielt besuchte, um sie zu „befestigen“ (Apostelgeschichte 15,41). Dies sollte uns ein Vorbild sein, auch wenn wir nicht mehr eine ganz junge Gemeinde sind.

2. Übergemeindliche Angebote in Anspruch nehmen

Als Wiedenester Mitarbeiter sei mir hier Eigenwerbung erlaubt, mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass es noch andere übergemeindliche Netzwerke/ Hilfsangebote gibt, die dabei helfen zu verhindern, dass eine Gemeinde „im eigenen Saft schmort“,

sondern Christen aus verschiedenen Gemeinden sich regelmäßig zu bestimmten Themen austauschen und damit krankmachende Einseitigkeiten vermieden werden. Im Missionshaus Bibelschule Wiedenest biete ich als Seelsorge referent ein Seelsorgenetzwerk an, das in verschiedenen Regionen Deutschlands zwei Mal im Jahr Regionaltreffen veranstaltet. Diese Regionaltreffen sollen dazu beitragen, dass seelsorgerlich interessierte und engagierte Christen sich mit Christen aus anderen Gemeinden über ihre Erfahrungen austauschen und gemeinsam lernen. Ziel dieses Netzwerkes ist, dass jede Gemeinde ein für sie passendes gemeindeorientiertes Seelsorgekonzept entwickelt, das notleidenden Menschen zügig helfen, Hilfe vermitteln oder un-gute Entwicklungen in einer Gemeinde ansprechen kann. Man kann noch gerne zu diesen Regionalgruppen dazukommen. Infos gibt es telefonisch unter 02261 406 188.

Matthias Burhenne



Matthias Burhenne ist Seelsorge referent im Missionhaus Bibelschule Wiedenest. Er ist verheiratet mit Ele, die beiden haben zwei Kinder.



Warum die Gemeinde so wichtig ist

Ein Beispiel aus der Seelsorge?

An einem Fallbeispiel aus einer Gemeinde möchte ich aufzeigen, wie wichtig die Gemeinde ist, wenn Christen in seelischer Turbulenzen kommen.

Seit einigen Jahren ist Brigitte (Name geändert) in einer Gemeinde. Sie hatte sich als junge Witwe vor etwa 8 Jahren bekehrt. Wir erlebten sie als fröhliche, junge, alleinerziehende Mutter, die schon bald in unserem Ort eine eigene Kinderstunde ins Leben rief.

Durch verschiedene Umstände wurde sie im letzten Jahr an einige sehr schwere Erlebnisse in ihrer Kindheit erinnert. Zunächst versuchte sie, selbst damit fertig zu werden. Als sie feststellte, dass es ihr nicht gelang, vertraute sie sich zwei Schwestern in der Gemeinde an. Gespräche, sehr viele Gebete, einfach intensive Seelsorge begleiteten sie in der nächsten Zeit. Zeitweise wohnte sie sogar bei einer der Schwestern. Doch ihr körperlicher und seelischer Zustand verschlechterte sich dermaßen, dass wir sie schließlich zu einem Arztbesuch überredeten. Daraufhin wurde sie einige Zeit ambulant behandelt. Als ihr Zustand so bedrohlich wurde, dass sie nicht mehr essen und schlafen konnte, lehnte der Hausarzt die Behandlung ab und überwies sie in die Psychiatrie. Diagnose: Posttraumatische Belastungsstörung (posttraumatisch: „nach Verletzungen entstanden“, in diesem Fall nach seelischen Verletzungen). Viele Monate (mit kurzzeitigen Belastungszeiten zu Hause) war sie in der Klinik, wurde aber regelmäßig von Frauen unserer Gemeinde besucht und betreut. Anfang des Jahres musste sie nach einigen „guten Wochen“ zu Hause wegen eines schweren Rückfalls erneut eingewiesen werden. In dieser Phase unternahm

sie in der Klinik einen Suizidversuch. Daraufhin erbaten die Ärzte der Klinik seelsorgerliche Hilfe von der Gemeinde. Einmal pro Woche, wenn es nötig war, auch öfters, fuhren die ihr vertrauten Schwestern zu ihr, um sie mit Gottes Wort und Gebet zu begleiten. Obwohl die Klinik ca. 50 km von uns entfernt ist, nahmen wir diesen Weg für unsere Brigitte gerne auf uns, sahen wir doch, wie gut das ihrer Seele tat, und dass sie selbst oft nicht mehr in der Lage war, zu beten. Viele mutmachende Karten schmückten die Wand über ihrem Klinikbett. Es war oft nur ein einziger Bibelvers, an den sie sich wie an einen Strohalm klammerte.

Leider mussten wir aber auch erfahren, dass es Personen gab, die ihr bei den Krankenbesuchen einredeten, dass sie ohne ärztliche Hilfe auskommt, wenn sie sich nur auf Gott verlässt. Dass dies unter Umständen Brigittes Tod bedeutet hätte, bedachten diese „geistlichen Leute“ allerdings nicht.

Inzwischen ist Brigitte entlassen, doch sie wird noch eine längere Zeit psychotherapeutisch, medikamentös und seelsorgerlich betreut werden müssen. Wir danken Gott, dass Gott sowohl die Psychotherapie als auch die Seelsorge zu ihrer Heilung benutzt.

(Name der Redaktion bekannt)



Psychotherapie

Wir alle leben „jenseits von Eden“, denn seit dem Sündenfall leben wir alle nur noch ein reduziertes Leben, das auch von Einschränkungen, Krankheiten, Mühe und Sorgen gekennzeichnet ist. Das betrifft den ganzen Menschen, den Körper und auch die Seele.

Während wir (Christen) bei körperlichen Krankheiten munter zum nächsten Arzt gehen, entstehen bei seelischen Problemen Fragen.

Fragen, wer bei diesen Problemen helfen kann und darf. Viele Christen sind und werden da verunsichert.

Wir haben den leitenden Arzt des christlich geführten Sanatoriums „Hensoltshöhe“ in Gunzenhausen, Dr. med. Hans-Ulrich Linke, zu dieser Thematik befragt. Angesichts der vielen psychischen Erkrankungen, auch bei Christen, ist es wichtig, sich mit diesem Thema vorbehaltlos auseinanderzusetzen. Wir fanden es sehr wichtig, die Meinung eines gläubigen Mediziners und zugleich langjährigen Praktikers zu hören. (Red.)



Herr Dr. Linke, die Verbindung der beiden Begriffe „Psychotherapie“ und „Seelsorge“ bringt viele Christen in Konflikte. Das hat unterschiedliche Gründe.

Was kann Psychotherapie leisten, was nicht - und wo wird es gefährlich?

Sie ist eine große Hilfe, notwendige Lernprozesse für das Leben zu übernehmen und mutig an der eigenen Persönlichkeit zu arbeiten.

Man hat ja einen Auftrag und eine Erwartung an die Psychotherapie und dieser Auftrag wird innerhalb der vorgegebenen Rahmenbedingungen und Richtlinien ausgeführt. Da sind auch für die Psychotherapeuten vermehrt Verpflichtungen als in der allgemeinen Diskussion bedacht wird.

Beratungsgespräche von Lehrern, Sozialarbeitern, Chefs mit Mitarbeitern und auch Seelsorgegespräche sind trotz Überschneidungen keine Psychotherapie - das sollte man bedenken. Kritisch

wird es immer dann, wenn mit anderen als den vorgegebenen Maßstäben gemessen wird. Die Psychotherapie hat Vorgaben und Leitlinien.

Was ist eigentlich Psychotherapie?

Ich möchte mich hier auf die Definition des Wiener Psychotherapeuten Hans Strotzka aus dem Jahre 1978 beziehen:

„Psychotherapie ist ein bewusster und geplanter interaktioneller Prozess der Beeinflussung der Verhaltensstörungen und Leidenszustände, die in einem Konsens (möglichst zwischen Patient, Therapeut und Bezugsgruppe) für behandlungsbedürftig gehalten werden, mit psychologischen Mitteln (durch Kommunikation) meist verbal, aber auch averbal, in Richtung auf ein definiertes, nach Möglichkeit gemeinsam erarbeitetes Ziel (Symptomminimalisierung und/oder Strukturveränderung der Persönlichkeit) mittels lehrbarer Techniken auf der Basis einer Theorie des normalen und patho-

logischen Verhaltens“.

Etwas verschachtelt, aber so ist das, wenn man etwas Umfangreiches kurz fassen möchte. Anders ausgedrückt: Die Psychotherapie ist eine Behandlung der Seele beziehungsweise von seelischen Problemen. Sie bietet Hilfe bei Störungen des Denkens, Fühlens, Erlebens und Handelns. Dazu zählen psychische Störungen wie Ängste, Depressionen, Essstörungen, Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen, Süchte und Zwänge.

Warum wird eine Psychotherapie, oft gerade von christlichen Seelsorgern, abgelehnt?

W Weil man die Befürchtung hat, sie würde den Menschen vom Glauben wegbringen.

Es ist aber nicht das erklärte Ziel der Psychotherapie, den Glauben des Menschen zu zerstören, selbst dann, wenn über Fragen des Glaubens gesprochen wird, oder die religiöse Prägung hinterfragt wird. Ich möchte das einmal deutlich sagen: Seelsorge befasst sich mit Fragen um Heilsnotwendigkeit, Heilsmöglichkeit, Heilsannahme, Heilsgewissheit und Heilsfolgen.

Wer denkt, dass die Psychotherapie in diesen Fragen Antwort gibt, fragt falsch, verdächtigt falsch und wird auch entsprechend enttäuscht werden. Hier muss auch aus Gründen der Fairness eine klare Ordnung vorgenommen werden. Allerdings steht die Psychotherapie aufgrund positiver Studienergebnisse den Glaubensfragen und deren Wirkung viel positiver gegenüber als früher. Ich weiß, dass es auch Negativbeispiele gibt.

und Seelsorge

Inwieweit wenden Sie in Ihrem Sanatorium psychotherapeutische Methoden an?

Wir trennen die Therapien im Sanatorium sehr bewusst, auch wenn alle Therapeuten ihr Vorgehen weitgehend miteinander abstimmen, aber wir haben Indikationsvorgaben, die wir auch beachten müssen. Aber unser ganzheitlicher Ansatz lässt uns Spielräume und gute Möglichkeiten.

Unsere Ärzte sind zumeist psychosomatisch weitergebildet, wir haben eine Psychologin und bieten Andachten sowie Seelsorge an. Alles dient der Lebensberatung in Krisen und Leidenszeiten. Klassische Psychotherapie führen wir gemäß den Forderungen der Krankenkassen und Anforderungen an diesen Prozess nicht durch. Dazu haben wir auch nicht den notwendigen zeitlichen Rahmen bei Behandlungszeiten von nur 3-4 Wochen.

Selbstverständlich bedenken wir biografische Inhalte (Lebensführungen, Notlagen und aktuelle Krisen) und geben verhaltenstherapeutische Empfehlungen - nur ist das nicht die hier angesprochene und hinterfragte Psychotherapie.

Was ist der Vorteil professioneller Berater?

Eine professionelle Ausbildung braucht immer fundierte Kenntnisse, dazu ist zeitlicher Aufwand notwendig und später kommt natürlich die Erfahrung hinzu.

Wer wirklich professionell arbeitet, kennt meist seine Grenzen und hat auch die nötige Bescheidenheit, sich nicht anzumaßen, er würde einen Menschen nur durch seine Behandlung nachhaltig ver-

ändern können. Viele Aspekte tragen dazu bei, dass ein Mensch krank wird, aber auch wie er Hilfe erfährt. Professionelle Psychotherapie ist eine Möglichkeit, wenn dazu eine klare Indikation besteht und die Person dazu auch motiviert ist. Gründe, die dagegen sprechen sollten bedacht werden.

Die Vielfalt von Behandlern und Behandlungsangeboten erschwert heute die Suche nach seriösen Therapeuten. „Not lehrt Beten“ wird manchmal belächelt, aber kann durchaus die ernsthafte Bitte sein, um für einen notwendigen Therapieprozess kompetente Hilfe zu finden.

Was sagen Sie denn Leuten, die behaupten, dass es keine seelischen Krankheiten gibt, sondern dass die entsprechenden negativen Symptome die Folge von persönlicher Sünde sind?

Als Arzt ist man in einer anderen Ausgangssituation. Wir haben ein anderes Verhältnis zum Menschen. Im Studium gab es anatomische Sektionskurse und man nahm an Obduktionen teil. Wir haben geschädigte Organe „begriffen“, Tumoren, die im Kopf gewachsen sind, gesehen und viele Folgeschädigungen, die Menschen an Leib und Seele verändert hatten. Das prägt.

Man wird daher behutsam und vorsichtig in schnellem Urteil. Es ist ein Akt der Unbarmherzigkeit und oft auch der Kurzsichtigkeit, wenn man alles nicht Erklärbare der Sünde zuordnet. Das ist oft eine unangemessene Entlastung aus Hilflosigkeit.

Man kann sich an einem Menschen versündigen, der unter nicht erkannten Stoffwechselstörungen oder auch Gemütsveränderungen durch Überforderungen oder bei Tumorerkrankungen leidet, ganz zu schweigen von den Gemütsveränderungen durch Einschränkung

Es ist ein Akt der Unbarmherzigkeit und oft auch der Kurzsichtigkeit, wenn man alles nicht Erklärbare der Sünde zuordnet. Das ist oft eine unangemessene Entlastung aus Hilflosigkeit.



der Sinnesorgane. Es gibt unzählige Beispiele, wo man sich in Richtung „Psyche“ oder sogar okkulte Belastung vereinsamt hatte und nachher durch handfeste organische Befunde eines Besseren belehrt wurde.

Natürlich weiß ich, dass sündhafte Verstrickung einen Menschen akut oder auch nachhaltig verändern kann und hier entsprechende seelsorgerliche Hilfe notwendig ist; aber pauschal dies anzunehmen, lehne ich ab.

„Wer mit dem Herrn im Reinen ist, bekommt keinen Nervenzusammenbruch“, so las ich es kürzlich. Heilt der Glaube alle Krankheiten?

Wir tun manchmal so, als dürften bei einem Christen die Nerven nicht in die Krise und Überforderung kommen. Leben ist immer Herausforderung und Suchen nach Antwort, auch für einen Christen. Ein arbeitsloser Jugendlicher oder Familienvater kann durch eine Situation überstrapaziert sein. Pfarrer Heinrich Kemner aus Krellingen hat einmal gesagt: „Wir brauchen eine geheiligte Natürlichkeit und keine unnatürliche Heiligkeit.“ Damit ist gemeint, dass es ganz natürlich ist, dass wir körperlich - seelisch leiden, nicht schlafen können und unruhig werden, wenn eine Lebenssituation dies bedingt.

Heilung ist auch nichts statisches, sondern das Ende eines Genesungsprozesses und gleichzeitig wieder der Beginn einer neuen Herausforderung. Wir sind nie geheilt „für ständig“. Und es gibt Menschen, die haben großen inneren Frieden und sind doch nervlich immer an der Grenze. Sie müssen im Leben lernen, auch damit zu leben. Hierfür gibt es zahlreiche Beispiele und Vorbilder.

Glaube heilt hier nicht alle Krankheiten, ist aber eine große Hilfe in Krankheiten, besonders wenn auch erbliche Gesichtspunkte mit berücksichtigt werden müssen.

Ein guter Seelsorger wird sich als Werkzeug eines Höheren verstehen.

Es ist ferner wichtig zu akzeptieren, dass ja auch Leid eine Funktion hat und von Gott dienlich gemacht wird: Trösten, Ermutigen, Beten, Schweigen, Fasten, Abstinenz erfahren, auf Licht warten, Antworten reifen lassen, keine goldenen Brücken bauen, etc.

Das alles sind heilsame und wichtige Prozesse, die ein Seelsorger bedenken muss.

Interessant ist, dass nur bei sog. seelischen Krankheiten eine professionelle Hilfe abgelehnt wird, während bei Diabetes und Kreislauferkrankungen keine Bedenken bestehen.

Warum denkt man so?

Das hat mit der Geschichte unserer Medizin zu tun. Die naturwissenschaftliche Medizin denkt kausal d.h. in messbaren Zusammenhängen. Beim Diabetes mellitus etwa misst man die Blutzuckerwerte und „nimmt Maß“ für Gegenmittel.

Bei seelischen Störungen geht es allgemein mehr um Gemüt, um Wesen, um Stimmungen und deren Reaktionen.

Das ist nicht so messbar. Hier wollen viele aber mithelfen, etwa durch eine einfühlsame Seelsorge. Je mehr Wissenschaft und Professionalisierung wir heute im Rahmen der Seelenheilkunde haben, desto skeptischer ist man. Bekanntlich ist aber Entprofessionalisierung die Ursache eines Burnout im Helfersyndrom - das sollte zu denken geben.

Und interessant ist auch: Viele alternative und esoterische Verfahren nutzen dieses breite Feld der seelischen Nöte, durch die der Mensch ja meist den Verlust seiner Lebenskraft und Energie erlebt. Diesen Energieverlust auszufüllen, versprechen diese Verfahren und leider auch oft geschäftlichen Anbieter.

Haben Psychotherapie und Seelsorge nicht unterschiedliche oder einander ergänzende Aufgaben? Wo liegt der Schwerpunkt der „Seelsorge“?

Ich sehe den Schwerpunkt der Seelsorge im helfenden, orientierenden und ordnenden Verhältnis in der Gottes- und Christusbeziehung und den dann resultierenden Folgen für das Leben im Miteinander.

Hierbei geht es ja um eine weitreichende und doch naheliegende Dimension: Unsere Lebensexistenz in Zeit und Ewigkeit.

Ich sagte oben schon, dass bei



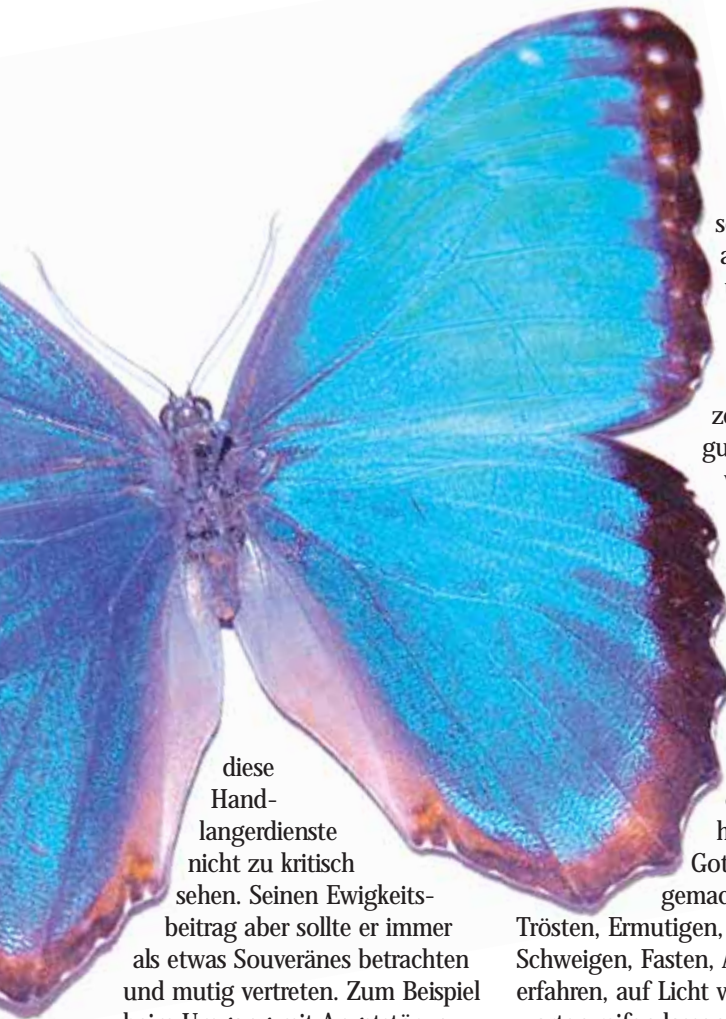
der Seelsorge Fragen um das Heil des Menschen daher mehr im Vordergrund stehen und ihre Berechtigung haben. Das erfordert Information, Korrektur und verändernde Neuausrichtung. Wenn nun ein gläubiger Mensch psychotherapeutisch behandelt wird, bedeutet das nicht unbedingt, dass sein geistliches Leben krank ist.

Manchmal ist das gerade für den gläubigen Psychotherapeuten nicht einfach, hier eine gute Linie zu finden, weil er ja auch „sauber in seinem Fachgebiet arbeiten möchte und muss“. Da wird jeder dann seinen Weg finden.

Warum sollten, wenn nötig, Seelsorge und Psychotherapie Hand in Hand gehen?

Weil es um die Minderung eines Leidens oder Verarbeitung einer Krise geht.

Wir nehmen in anderen Bereichen unseres Lebens auch verschiedene Hilfen in Anspruch. Wichtig ist, dass die Person auf ihrem Weg Hilfe und Lebensorientierung erhält. Dabei ist Ziel und Weg zu beschreiben. Gute Psychotherapie - wie etwa begleitende Verhaltenstherapie - kann durchaus wegbereitend sein, und einen Menschen erkennen lassen, sich auf den Weg zu Gott zu machen. Aber, der Glaube kommt letztlich aus dem Leben schaffen den Wort Gottes - durch nichts anderes. Vorbereitende, vertrauensbildende Maßnahmen können aus unterschiedlichen Angeboten kommen. Ein Seelsorger sollte



diese Handlangerdienste nicht zu kritisch sehen. Seinen Ewigkeitsbeitrag aber sollte er immer als etwas Souveränes betrachten und mutig vertreten. Zum Beispiel beim Umgang mit Angststörungen, Zwängen und die Seele überfordernde Situationen. Hier kann der Psychotherapeut Verhaltenshilfen an die Hand geben. Vertrauen zu Gott zu wagen, ist aber eine seelsorgerlich-geistliche Dimension.

Ein Seelsorger ohne psychologisches Feingefühl kann schweres Leid verursachen, denn mit noch so viel Gebet verschwindet u.U. keine Depression, die ohne Zusammenhang mit dem moralischen Leben auftreten kann. Was müssen Seelsorger beachten?

Was meinen Sie mit psychologischem Feingefühl? Es gibt großartige Psychologen ohne Feingefühl. Das hängt auch mit ihrem Naturell zusammen und es gibt grob geschnittene, hölzern auftretende Seelsorger mit großer Warmherzigkeit und Kompetenz.

Es geht mehr um die Sachkenntnis und um das Verzichten auf pauschalisierte Antworten und den sich daraus entwickelnden Druck auf einen Menschen.

Seelsorger sollten sich auch nicht unter zeitlichen Druck und Erfolgsdenken setzen lassen. Ein guter Seelsorger wird sich als Werkzeug eines Höheren verstehen.

Es ist ferner wichtig zu akzeptieren, dass ja auch Leid eine Funktion hat und von Gott dienlich gemacht wird:

Trösten, Ermutigen, Beten, Schweigen, Fasten, Abstinenz erfahren, auf Licht warten, Antworten reifen lassen, keine goldenen Brücken bauen, etc. Das alles sind heilsame und wichtige Prozesse, die ein Seelsorger bedenken muss.

Zu welchem Zeitpunkt sollte ein Seelsorger zu professioneller Hilfe raten?

Die Frage ist nicht leicht zu beantworten, weil zu klären wäre, was „professionelle Hilfe“ in der jeweiligen Situation ist. Die Professionalität kann sich auf gründliche medizinische Untersuchungen, ärztliche Beratung, Therapie und Medikation beziehen.

Es kann aber sein, dass der Seelsorger selber seine Ohnmacht spürt. Es ist keine Schande festzustellen, dass man an Grenzen stößt und dass es andere Personen gibt, die besser und professioneller mit einer Situation umgehen können, oder auch mehr Erfahrung in speziellen Fragestellungen haben.

Nichts ist hier schlimmer als Selbstüberschätzung, zum Beispiel, wenn es um eine verdeckte Suizidgefährdung geht.

„Dem Demütigen gibt er Gnade“ - das gilt auch für einen Seelsorger. Es kann die Gnade sein, zu erkennen, dass anderes zum Zuge kommen muss, etwa: mehr Zeit, andere Umstände, Pausen, Ortswechsel, neue Bezugspersonen etc. Wenn „alles Gott untertan ist“, dann dient dieses „Alles“ auch zur weiteren Hilfe. Hier darf der Seelsorger sich betend dem Handeln Gottes unterstellen und wachsam die weitere Entwicklung verfolgen. Das immer wieder zu lernen, hilft zur Bescheidenheit und Gelassenheit - sonst würde man aufgefressen oder brennt aus!

„Wir brauchen eine geheiligte Natürlichkeit und keine unnatürliche Heiligkeit.“

Pfarrer Heinrich Kemner, Krelingen

Vielen Dank für das Gespräch!

Dr. med. Hans-Ulrich Linke ist leitender Arzt des Sanatoriums „Hensoltshöhe“ in Gunzenhausen. Er ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.



Kennen Sie die Geschichte von den drei Blinden, die einen Elefanten beschrieben? Einer ergriff den Schwanz und sagt, ein Elefant sei wie ein Seil. Der zweite fasste das Ohr an und dachte, der Elefant sei einem Blatt ähnlich. Der dritte betastete ein Bein und sagte, ein Elefant sei wie eine Säule.

Ähnlich unterschiedlich erklären Christen, Wissenschaftler und die Gesellschaft die Ursachen seelischer Störungen. Denn die meisten erfassen immer nur ein oder zwei Faktoren und lassen die anderen außer Acht. Zu psychischen Problemen kann jedoch eine Fülle von Ursachen beitragen: mangelnde Willensstärke, Fehlentscheidungen, Sünde, der Widersacher Gottes oder böse Mächte, die seelische Entwicklung und Erziehung, die Umwelt, traumatische Erlebnisse und die Biologie.